

POSTVERLAGSSTELLE
DUSSELDORF
NUR FÜR BETRIEBS-
ANGEHÖRIGE



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild

18

APRIL
1958



wichtig — interessant

Die Blutspendeaktion in Immigrath am 20. März hatte ein erfreuliches Ergebnis, da sich mit 60 Belegschaftsmitgliedern über 10 Proz. beteiligten.

Hüttendirektor E. W. Mommsen wurde auf der Hauptversammlung der Handelsunion AG., Düsseldorf, in den Aufsichtsrat der Gesellschaft gewählt.

Am 10. eines jeden Monats wird die Annahme von Text- und Bildbeiträgen für die Werkzeitung des nächsten Monats beendet. Falls der 10. auf einen Samstag oder Sonntag fällt, ist der Redaktionsschluß am folgenden Montag. Die Belegschaft wird aufgerufen, weiterhin rege mitzuarbeiten und ihre Werkzeitung mit zu gestalten. Nach ihrer Veröffentlichung werden die eingesandten Beiträge alle honoriert.

3 von 100 Studenten, die am 21. Januar mit unserem Aufsichtsratsvorsitzer Professor Dr. Ellscheid und dem Dekan der juristischen Fakultät an der Universität zu Köln, Professor Rehfeldt, das Ruhrorter Werk besichtigt hatten, schilderten in Briefen ihre Eindrücke. Sie zeigten sich von dem Geschehen im Werk sowie von der anschließenden Aussprache mit Vorstandsmitgliedern und dem Vorsitzenden des Gesamtbetriebsrates stark beeindruckt.

Die Produktion unserer Werke wurde durch den Streik der kommunalen Betriebe nicht gestört. Am Tage vorher hatte die Werksleitung die Belegschaft gebeten, jeder möge sich um eine entsprechende Fahrtmöglichkeit bemühen. So kam manches alte „Stahlroß“ wieder zu Ehren. Viele fuhrten auch mit der Eisenbahn, selbst wenn sie damit einen Umweg auf sich nehmen mußten. Andere legten den Weg zu Fuß zurück. Auf den Vorzug, den viele Mülheimer haben, nämlich in Werksnähe zu wohnen, mußten die Belegschaftsmitglieder in Dinslaken, Hilden, Immigrath, Düsseldorf und Ruhrort/Meiderich meist verzichten. So ist die pünktliche Arbeitsaufnahme aller unserer Werksangehörigen als ein schöner Beweis für diszipliniertes Verhalten zu werten.

Mit Schwung in den Lenz! Das Foto sagt besser als viele Worte, daß die Macht des Winters gebrochen ist



- 2 Was die Redaktion zur 18. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Jeder hat Millionen Arbeitgeber
- 4 Fische und Wein durch Bodensee-Trinkwasserleitung
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Der „Nürnberger Trichter“ vermag nicht alles
- 7 Um die Automation in unseren Büroabteilungen
- 8 Hüttendirektor a. D. Dr. Stein gestorben — Ein Leben für das Werk
- 9 Mülheimer erhalten eine neue Lehrwerkstatt
- 10 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 11 70 Jahre Bindungen zur Theodor Wuppermann GmbH
- 12 Im Ruhrorter Hafen geht es bald am laufenden Band
- 13 Rohstoffversorgung wickelt sich reibungsloser ab
- 14 80 Jahre Thyssen'scher Männerchor
- 15 Sechs Jahrzehnte im Dienst für andere
- 16 Gehört Mutti samstags der Familie?
- 17 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 18 Düsseldorf Stadtporträt: Schreibtisch des Ruhrgebiets
- 19 Die Kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 20 25, 40 und 50 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Phoenix-Rheinrohr auf der Leipziger Frühjahrsmesse
- 22 Der Frühling kam mit Gähnen — Unsere bunte Witzseite
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Endlich Frühling! Blühende Zweige künden es

HERAUSGEBER PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 41, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 45 000

Umschlagfotos: Farbstudio Hermann Harz · Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Siebert (2), dpa (1) und Werkfotos · Zeichnungen: Hermann Bock und Heinz Sonntag

UNSER TITELBILD

gibt uns einen Einblick in den Hafen Schmelzern. Er gehört zum Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen, an dem Phoenix-Rheinrohr beteiligt ist



Liebe Leserin und lieber Leser!

Knapp die Waage hielten sich die Ja- und Neinstimmen der zweiten Urabstimmung, nachdem nach der ersten Abstimmung der Streik erforderlich erschien. Und doch darf man wohl sagen, daß die meisten Angehörigen unseres Gesamtunternehmens jene Nachricht vom 9. April begrüßten, wonach die beiden Tarifpartner im Stahlarbeiter-Lohnstreik den Kompromißvorschlag des nordrhein-westfälischen Arbeitsministers angenommen hatten. Die Einzelheiten des Vorschlages, der eine Einigung der Partner ungefähr in der Mitte von Forderung und Angebot ermöglichte, sind bekannt. Es mag sein, daß vielleicht dem einen dieses und dem anderen jenes dabei nicht gepaßt hat. Im ganzen aber ist der Vergleich der Tarifpartner wohl doch zuträglicher als ein Streik; denn Ende oder Erfolg eines unbefristeten Streikes sind für einen jeden so ungewiß wie fragwürdig. Ein Streik an der Ruhr kostet die Stahlindustrie wöchentlich einen Produktionsausfall von rund 300 Millionen DM; die IG Metall mußte in der Woche etwa 15 Millionen DM Streikgelder zahlen, und der Bergbau rechnet zusätzlich mit einem Ausfall von ungefähr 28 Millionen DM in der Woche. Das sind, abgesehen von vielen anderen unerfreulichen Folgeerscheinungen, doch Zahlen, die zu denken geben. Im Ernstfall werden nicht nur die unmittelbar Beteiligten, sondern die gesamte deutsche Volkswirtschaft durch einen Streik von etwa 180 000 Stahlarbeitern so hart getroffen, daß Prestige oder Prinzip wirklich nicht mehr im Vordergrund stehen dürfen. Der Vergleich, der erreicht wurde, ist unverkennbar ein Erfolg der Kompromißbereitschaft zweier Verhandlungspartner, die bis sage und schreibe 5 Minuten vor 12 Uhr bereitstanden und sich ihrer vollen Verantwortung bewußt waren. Das spricht für den Wert des Kompromisses, der in letzter Stunde erzielt wurde.

Eduard Gerlach

Unser Firmenzeichen drehte sich ... und vieles drehte sich um uns

Phoenix-Rheinrohr auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1958. — Wie in den vergangenen Jahren war unser Stand im Mittelpunkt der weiten Halle 2 der Technischen Messe wieder ein „Brückenkopf“ zu den Menschen jenseits des eisernen Vorhangs. Der Ausstellungsstand war so repräsentativ und wirkungsvoll gestaltet, daß er außer den offiziellen Vertretern Mitteld Deutschlands und der Ostblockstaaten, den Technikern und Kaufleuten, immer wieder zahlreiche „Sehleute“ anzog. Sie belagerten vor allem das in einem Verteilerstutzen untergebrachte plastische Bildwiedergabegerät für Farbfotos aus unseren Werken und von unseren Erzeugnissen. Darüber drehte sich ein hellglänzender, angestrahelter plattierter Boden, der von einer Stahlrohrkonstruktion und einer Reihe von Peitschenmasten umrahmt wurde. Das Rund des Bodens — versehen mit den drei Balken — wurde zu einem weitstrahlenden Firmenzeichen. Die mitteldeutsche Wochenschau ließ sich diesen leuchtenden Blickfang nicht entgehen. Auch der Moskauer Rundfunk und der Sender Leipzig machten Reportagen von unserem Stand.

Den Fachmann interessierten von den ausgestellten Werkstücken, die einen Querschnitt durch unser Erzeugnisprogramm boten, vor allem zwei Schweißproben, die für den Bau von Kernenergieanlagen von Bedeutung sind. Die eine war aus unserem Stahl Rheinrohr D 33 (17 Mn 4) in 150 mm Dicke, mittels Unterpulverschweißung in zwei Lagen geschweißt, die andere aus plattierten Blechen in einer Dicke von 124+6 mm. Eine aus plattiertem Blech in vorgenannter Dicke angefertigte Biegeprobe fand allgemein stärkste Beachtung.

Der prominenteste Besucher auf unserem Stand war der stellvertretende Vorsitzende des Ministerrates der Sowjetunion A. N. Kossygin. Als Vertreter der Regierung in der Sowjetzone erschienen u. a. der stellvertretende Vorsitzende des Ministerrates und Minister für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, Heinrich Rau, und der Minister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Lothar Bolz sowie Frau Seemann, die durch Hüttendirektor Mommsen bzw. unseren Standleiter Prok. Feldkamp begrüßt wurden.

So sah unser Stand auf der Leipziger Messe aus



Täglich war Phoenix-Rheinrohr von „Sehleuten“ belagert, die einen Blick in das plastische Bildwiedergabegerät tun wollten. Darüber kreiste unser Firmenzeichen



Hüttendirektor Mommsen und Oberingenieur Dr. Radecker führen die Beauftragte der mitteldeutschen Regierung für den Interzonenhandel, Frau Seemann, durch unseren Stand. Hinter ihr Prok. Raabe von der Deutschen Stahl- und Metallhandelsgesellschaft

Oben

*

Unten

Auch in diesem Jahre erschien der Minister für Inner- und Außerdeutschen Handel in Mitteldeutschland, Heinrich Rau (Mitte). Wir sehen ihn im Gespräch mit Prok. Feldkamp und Generaldir. Dolling von der Deutschen Stahl- und Metallhandelsgesellschaft

Das Frühjahr kam mit Gähnen



Wie
weiß

lange soll ich den Meißel halten? Ich
nun, wie man pennt, ohne aufzufallen

Hätten Sie unsere Topfblumen nicht verschmäht, Herr
Meier, wären Sie nicht aus Vitaminmangel sooo müde

Nur wenige werden von der Frühjahrsmüdigkeit
verschont, und jeder hat dagegen ein Rezept

Die Hauptverbandstelle hat gegen diese „Krank-
heit“ ein altes Hausmittel wieder neu entdeckt

Jetzt aber nichts wie weg hier. Dieser offene Greiferrachen verleitet
unwiderstehlich zum Dauergähnen. Wie so etwas doch anstecken kann!

HEUTE
SONNTAG

Jeder hat Millionen Arbeitgeber



Ein guter Bekannter erzählte mir: Kürzlich besuchte ich einen Freund, den ich seit meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft nicht mehr gesehen hatte. Er war inzwischen verheiratet und als Vertreter für eine Firma tätig, die durch ihre Produktion auch über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt ist. An der kleinen Abendgesellschaft, zu der er mich geladen hatte, nahmen noch zwei jüngere Mitarbeiter seines Betriebes teil, die in der Werbeabteilung tätig sind. Schneller als wir es wollten, verfielen wir nach einigen Gläsern Bier in die männliche Untugend, über unseren Beruf zu sprechen und zu fachsimpeln.

Bei meinem Freund als Vertreter und seinen beiden Kollegen ging es natürlich um die Schwierigkeiten, die beim Absatz eines Produktes auftreten, Dinge, über die wir uns im Betrieb begreiflicherweise wenig Gedanken machen. Das ist schließlich Sache des Verkaufs. Wenigstens war das bis zu diesem Abend meine Überzeugung. Sicher bin ich nicht der einzige, der diese Einstellung hatte. Meine Kollegen, wir alle hatten bisher kaum daran gedacht, daß ein fertiggestelltes Produkt noch längst nicht verkauft ist.

Ehe der Kunde sich zum Kauf entschließt, muß sich die Güte und Qualität einer Ware herumgesprochen haben. Das ist die Aufgabe unseres Verkaufs. Unabhängig davon können wir bei vielen Gelegenheiten diese Verkaufsbemühungen unterstützen. „Die Konkurrenz schläft nicht“, dieses moderne Sprichwort brachte mir zum Bewußtsein, daß es auf dem Käufermarkt mindestens genau so turbulent zugeht wie sonntags auf dem Sportplatz. Wir sind längst nicht die einzigen in unserer Branche, die ein Produkt anbieten. Auch kampftüchtige Konkurrenzfirmen sind da und geben sich Mühe, uns im Wettbewerb zu überflügeln.

Da wir gute Erzeugnisse herstellen, brauchen wir keine Angst zu haben und unser Licht unter den Scheffel zu

stellen. Der Alltag bietet uns genügend Gelegenheiten, im Verwandtenkreis, im Vereinslokal, am Stammtisch oder im Urlaub auf die Vorteile unserer Erzeugnisse hinzuweisen. Persönliche Werbung ist in der Wirkung nicht schlechter als gedruckte Anzeige, und ist billiger.

Auch innerhalb des Betriebes haben einige von uns Gelegenheit, für die Firma zu werben: Eine unhöfliche Stimme am Telefon, ein schlechtgeschriebener Brief, eine unfreundliche Abfertigung eines Besuchers, das alles wirkt wie eine schlechte Visitenkarte und schadet der Firma mehr, als die beste Werbeabteilung gutmachen kann.

Das Resultat der abendlichen Fachsimpelerei läßt sich kurz zusammenfassen:

- Halte Dich über die Entwicklung Deiner Firma auf dem laufenden. Lies die Mitteilungen und Berichte in der Werkzeitung. Um über eine Sache sprechen zu können, muß man darüber Bescheid wissen.
- Brauchst Du weitere Auskünfte, so wende Dich an Deinen direkten Vorgesetzten oder an den Abteilungschef.
- Gute Neuigkeiten verdienen Verbreitung. Wo Du auch immer ein gutes Wort für Deine Firma einlegst, tust Du es gleichermaßen auch für Dich und Deine Mitarbeiter.

- Hilf mit, außerhalb des Werkes falsche Auffassungen über den Betrieb, in dem Du arbeitest, richtigzustellen.
- Sei stolz auf Deine Arbeit. Du bist einer von den Mitarbeitern, die durch ihre Arbeit zur Schaffung von Wirtschaftsgütern für alle beitragen.

Durch unsere Werbung und die direkten Verkaufsbemühungen innerhalb unserer Vertreterorganisation unterrichten wir die Öffentlichkeit ständig über das Unternehmen und seine Erzeugnisse. Reklame und Verkaufswerbung sind erforderlich, aber der Verkauf selbst kann nicht ohne lebendigen Kontakt mit den Kunden abgeschlossen werden. Hieraus ergibt sich, daß jeder Firmenangehörige, ganz gleich an welchem Arbeitsplatz er tätig ist, zum Verkauf unserer Erzeugnisse durch seinen persönlichen Einfluß beitragen kann. P. K.



Fischströme und Wein

durch die Bodenseewasserleitung

Eine Zeitschrift vom Januar dieses Jahres meldete, daß die Bodenseewasserleitung von Sipplingen nach Stuttgart nicht nur Trinkwasser, sondern auch Fische aus dem See ins Schwabenland befördert. Wir berichteten über diese Leitung, für die wir 66,8 km Großrohre lieferten, schon in Ausgabe 13.

Die Meldung sagt im einzelnen: Ein Ingenieur hat den Plan gefaßt, die Leitung rentabler zu gestalten. Deshalb hat er nach anderen Medien gesucht, die außer dem Trinkwasser in der Leitung transportiert werden können. Warum sollte man da nicht die Fischlein des Sees nehmen? In der Nähe des Einlaufbauwerkes bei Sipplingen könnten durch leichte elektrische Ströme Fischschwärme in die Leitung dirigiert werden und von dort aus mit dem Strom der Wasserleitung nach Norden schwimmen.

Eingebaute Fenster in den Leitungsrohren, vor die Fotozellen geschaltet sind, sollen es ermöglichen, die Schwärme der Fische von Station zu Station zu verfolgen. Jede Verdunklung, die ein vorüberziehender Fischschwarm auslöst, könnte im nächsten Wasserwerk elektrisch angezeigt werden, so daß die Fische rechtzeitig in ein besonderes Becken geleitet und von dort aus frisch an die Fischgeschäfte abgegeben werden könnten. Daß die Fische während des Transports keine Nahrung finden, fiel nicht besonders ins Gewicht, weil die Reise sehr schnell von statten gehen sollte. In der Meldung wird weiter behauptet, Versuche an einer Teilstrecke hätten ergeben, daß die an jeder Zapfstelle vorgesehene nochmalige mechanische und biologische Filtrierung des Wassers Gewähr für absolute Reinheit biete.

Unsere Techniker, die das Leitungsprojekt Bodensee—Stuttgart genau kennen, haben diese Meldung schnell als einen Scherz abgetan. Um die Diskussion über die Fischleitung aber endgültig abzuschließen, haben wir die zuständige Stelle angeschrieben, die humorvoll Stellung nimmt:

„Der uns unter der Überschrift ‚Fischleitung‘ vorgelegte Artikel wäre allenfalls geeignet, in die Ausgabe vom 1. April Ihrer Werkzeitung aufgenommen zu werden. Zu diesem Zeitpunkt ist er nämlich früher schon einmal in einer Stuttgarter Zeitung erschienen. Sie könnten den Bericht dann noch dadurch erweitern, daß es jetzt gelungen ist, auch den „Meersburger Weißherbst“ in derselben Leitung mitzuführen. Das wäre infolge des verschiedenen spezifischen Gewichts von Wasser und Wein möglich. Der Wein bewegt sich dann stets in der oberen Zone der Rohrleitung. Er kann daher einfach wieder vom Wasser getrennt werden.“

Nehmen wir also die Meldung von der Bodenseewasser-Fischleitung als das, was sie ist: als einen netten, kleinen Aprilscherz!



Die organisierten Stahlarbeiter waren in zwei Urabstimmungen aufgerufen, über einen Streik zu entscheiden. Unsere Fotos zeigen in der Folge von oben nach unten Belegschaftsmitglieder bei ihrer Abstimmung in unseren Werken Ruhrort, Mülheim und Düsseldorf

*

Drei ehemalige Mülheimer Werksangehörige hatten am 29. Februar des Schaltjahres 1908 geheiratet. Wann sollte „Goldene“ gefeiert werden? Vor dieser schwierigen Frage standen die Ehepaare Wilhelm Bovermann, Peter Heppekausen (unser Bild) und Otto Lehmann



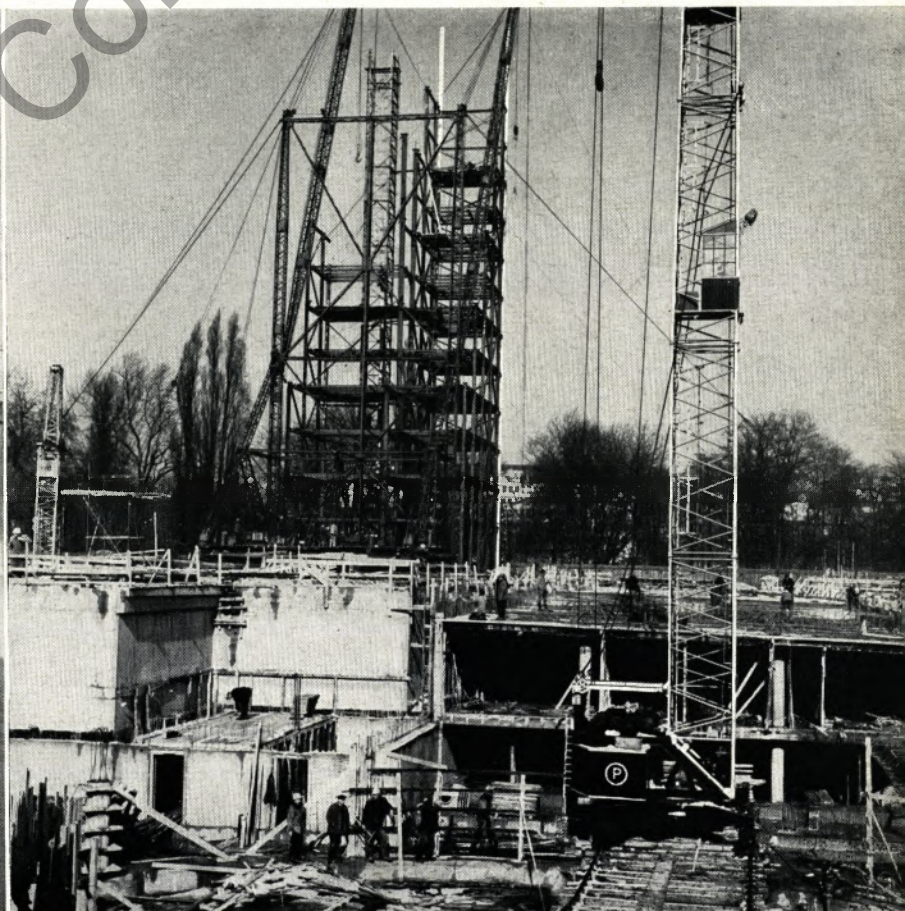
Wir
sind
im
Bilde



Die Bodensee-Trinkwasserleitung, an der Phoenix-Rheinrohr und der Vereinigte Rohrleitungsbau beteiligt sind, steht vor der Vollendung. Diese beiden „gucken hier beruflich in die Röhre“, nämlich bei Prüffahrten durch diese Leitung



Vollstock oder halbmast flaggt Pförtner Ludwig Kunz nach jedem Fußballspiel der Meidericher „Zebras“, je nach Sieg oder Niederlage. Ein Blick auf das Tor 8 in Ruhrort genügt und man weiß: Oberligist Meidericher SV hat es geschafft



Die Stahlkonstruktion für unser 82 Meter hohes Hochhaus am Jan-Wellem-Platz in Düsseldorf wächst fast zusehends. Sie soll in insgesamt sieben Monaten vollständig erstellt sein. Noch während der Montagearbeiten an dem Stahlgerüst werden die Stahlverbunddecken vergossen, so daß im Herbst der Hochhaus-Rohbau mit seinen 26 Geschossen vollständig steht

Der »Nürnberger

Werden wir bald auch im Büro von Robotern überfallen? Wird in Zukunft die Verwaltungsarbeit so aussehen, daß, wie in einen „Nürnberger Trichter“, alle Abrechnungsunterlagen in eine Großrechenanlage hineingeworfen werden und ohne menschliches Zutun die fertigen Abrechnungsergebnisse zum rechtzeitigen Termin in Empfang genommen werden können? Gibt es Büromaschinen, die ohne menschlichen Geist Büroarbeiten produzieren, wie der Goldesel im Märchen Dukaten speit?

Mancher würde das wunderbar finden. Andere packt das Grauen vor einer geistlosen Tätigkeit im Büro. Aber das eingangs gezeichnete Bild von der viel diskutierten „Automation der Büroarbeit“ ist utopisch. Es gibt keine Maschine, die Arbeiten produzieren kann, die nicht vom Menschen vorausgedacht sind. Deshalb bedeutet auch die Automation in der Verwaltungsarbeit, ebenso wie im Betrieb, nichts anderes als die Fortführung der Rationalisierung mit immer neuen technischen und organisatorischen Hilfsmitteln. Darum soll man eine Redewendung wie die von der „Revolution im Rechnungswesen und in der Büroarbeit“ als Schlagwort abtun.

Einfach abtun lassen sich aber nicht die Ergebnisse in der neuesten Entwicklung der Büroarbeit. Und auch wir müssen unsere Folgerungen daraus ziehen. Es liegt schon eine weite Spanne zwischen den von Pascal und Leibniz vor etwa 400 Jahren konstruierten Rechen-„Maschinen“ und den technischen Wunderwerken von heute. Nur mit Einschränkung kann man eine elektronische Großrechenanlage als „Elektronengehirn“ oder als „Denkmaschine“ bezeichnen. Diese Begriffe haben die Neuerungen im Rechnungswesen zwar populär gemacht, sie haben aber auch viel Verwirrung angerichtet.

Maschinen wiederholen nur

Wir müssen hier ganz klar festhalten: Die Denkmaschinen oder Elektronengehirne können uns nur die Wiederholungen im Denken abnehmen. Jeder Gedanke muß erst einmal von einem Menschen selbst gefaßt und dann dem Elektronengehirn als richtig beigebracht werden. Die Elektronengehirne können nur Gedanken denken, für die sie gebaut sind. Das Lernen geschieht hier in der Weise, daß eine bestimmte Gedankenfolge als Denk- und Arbeitspro-

gramm erst in die Maschine hineingebracht oder, wie es in der Fachsprache heißt, hineinprogrammiert wird.

Nur wenn wir dies wissen, können wir uns vorstellen, wie ein solches „Elektronengehirn“ in der Praxis eingesetzt werden kann. Diese Anlage dient vor allem dazu, die immer stärker in der kaufmännischen Verwaltung anfallenden Routinearbeiten und Massenarbeitsvorgänge sicherer und schneller zu bewältigen. Für diese Arbeiten übernimmt die Maschine auch einen Teil der menschlichen Geistestätigkeit. Hierbei überbietet sie den Menschen in mancher Hinsicht bei weitem, indem sie leistungsfähiger, präziser und umfassender arbeitet.

Kein schöpferisches Denken

Die elektronische Großrechenanlage kann also nur mechanisch „denken“, wenn auch mit eigener Kombinationsgabe. Aber ein individuelles und schöpferisches Denken ist ihr nicht gegeben, da alles, was sie machen soll, vom Menschen vorgedacht sein muß. Der Mensch bleibt Herr über diesen „Roboter“, wenn er sich auf seinen Organismus versteht. Das organisatorische Vordenen ist daher entscheidender als alle Fertigkeiten einer Maschine mit einem Elektronengehirn. Erst die intensive und detaillierte Denkarbeit des Menschen, der sein Denkprogramm der Maschine anvertraut, gibt ihr die Möglichkeit, dieses Denkprogramm schematisch zu verarbeiten. Dafür ist aber Voraussetzung, daß die Betriebsorganisation klar und folgerichtig aufgebaut ist.

Nun könnte man verwirrt fragen: Warum belasten wir uns mit solchen komplizierten „Robotern“? Die Antwort ist schon zuvor gegeben worden: Wir wollen den einzelnen nicht belasten, sondern wir wollen ihn von mancher Arbeit befreien. Die Aufgaben in der kaufmännischen Verwaltung sind ganz gewaltig gestiegen. Früher beschränkte sich die Büroarbeit vorwiegend auf das Schreiben und Rechnen, heute sind aber manche Dispositionstätigkeiten hinzugekommen. Und darauf sollte der Mensch im Büro vornehmlich seinen Geist konzentrieren. Schematische Arbeiten gibt er an die „Denkmaschine“ ab.

Um das zu erreichen, muß auf diesem Gebiet in der Verwaltung noch viel getan werden. Die Rationalisierung im Büro hat nicht mit dem allgemeinen

Fortschritt in der technischen Fertigung Schritt gehalten.

Welche Hilfsmittel bieten sich aber nun an? Die verschiedensten Büro- und Lochkartenmaschinen werden schon eingesetzt. Von „Automation“ kann jedoch erst dann die Rede sein, wenn — wie im Falle elektronischer Großrechenanlagen — eine lange Reihe von Arbeiten hintereinander abläuft, ohne daß der Mensch noch steuernd und regelnd eingreifen muß.

Der eigentliche Ablauf der Operation auf einer Großrechenanlage vollzieht sich mit unwahrscheinlichem Tempo: in Lichtgeschwindigkeit, fast zeitlos. Rund 15 000 Additionen oder Subtraktionen, etwa 2 000 Multiplikationen oder 3 700 Divisionen je Sekunde sind möglich. 138 000 logische Entscheidungen kann die Maschine in einer einzigen Sekunde treffen, d. h. sie „denkt“ folgerichtig und unglaublich schnell, sie stellt sich die vorbestimmten Fragen, auf die sie sich selbst die Antworten gibt. Jede Frage muß aber von Menschen vorgedacht und der Maschine aufgegeben sein.

Verblüffend schnelle Rechnung

Die Geschwindigkeit, mit der eine elektronische Rechenanlage arbeitet, läßt sich daran verdeutlichen, daß manche Brückenbauberechnungen früher fast ein Jahr dauerten; die Maschine schafft es in einem Tag. Oder ein anderes Beispiel: 1 000 Multiplikationen zweier je zehnstelliger Zahlen sollen durchgeführt werden. Bei einer Lösung mit Bleistift und Papier benötigte man dazu eine runde Woche. Eine normale Tischrechenmaschine verkürzt diese Zeit auf einen Tag. Eine elektromechanisch arbeitende Lochkartenmaschine würde das bereits in einer Stunde bewältigen. Schon ein kleiner Elektronenrechner schafft das in einer Minute, und eine moderne elektronische Großrechenanlage meldet nach einer einzigen Sekunde das Ergebnis. Bemerkenswert bei den meisten Anlagen ist, daß sie die beim Ablauf der Operation evtl. eintretenden Fehler automatisch berichtigen.

Ergänzen wir dieses Beispiel noch durch einen praktischen Fall: Eine Brutto- und Nettolohnabrechnung für rund 10 000 Arbeiter mit 100 000 bis 120 000 einzelnen Lohn- und Akkordbelegen würde je nach Größe der Anlage etwa fünf bis sieben Stunden erfordern. Die Maschine denkt in Gesetzen, Tarifen

Trichter« vermag nicht alles

und Verordnungen. Sie kennt das Labyrinth der Vorschriften, Anordnungen und Durchführungsbestimmungen der Sozialpartner, der Behörden, des Staates, des Finanzamtes, der Berufsgenossenschaft, der Sozialversicherung, der Pensions- und Hilfskassen. Sie errechnet den Grundlohn, die Mehrarbeits- und Nachtzuschläge; sie kennt die Formel für die verschiedenen Erschwerungs- und Schichtzulagen. Die Anlage ermittelt bei Krankheit den Krankengeldzuschuß. Bei Urlaub greift die „Denkmaschine“ auf den Verdienst der letzten Jahre zurück und ermittelt so den Urlaubslohn, wenn es gewünscht wird. Sie berücksichtigt Vorschüsse, Pfändungen, Abschläge, Mieten und sonstige einhaltenden Beträge; sie schreibt gleichzeitig den Lohnstreifen und sie zählt die Geldsorten pro Zahlstelle aus. Der Büro-Roboter trägt Pfennigspitzen vor und berücksichtigt sie beim nächsten Mal. Kurzum — die Maschine weiß mit allen Operationen für eine vollständige und umfassende Lohnabrechnung fertig zu werden. Voraussetzung dafür aber ist: Der Rechenanlage müssen alle Daten mitgeteilt werden; der Ablauf der Denkprogramme ist vorher entsprechend festzulegen und der Maschine in Form von Programmkarten einzugeben.

Man muß elektronisch arbeitende Rechenanlagen für wissenschaftliche Zwecke und für rein kaufmännische Aufgaben unterscheiden. Bei wissenschaftlichen Arbeiten liegt der Schwerpunkt

bei komplizierten Operationen, aber das Zahlenmaterial ist einheitlicher; der Fachmann spricht von wenigen Ein- und Ausgaben. Eine Eingabe ist nichts anderes als das „Futter“, das die Maschine verdaut, und die Ausgabe ist — ebenfalls auf das Tierreich übertragen — z. B. die Milch, die eine Kuh gibt. Bei den Rechenanlagen, die vorwiegend bei Büroarbeiten eingesetzt werden, ist die Ein- und Ausgabegeschwindigkeit von besonderer Wichtigkeit, da ungeheure Massen von Belegen verarbeitet werden müssen.

Genauere Abstimmung nötig

Alle Zahlen und Buchstaben, die der Maschine eingegeben werden sollen (man spricht dabei von Daten, daher „datenverarbeitende Maschinen“), haben in einer für die Rechenanlage erfassbaren Sprache zu erfolgen. Deshalb müssen alle wichtigen Daten entweder auf Lochkarten, Lochstreifen oder Magnetbänder übertragen oder in direkter Übertragung bei der Uraufschreibung aufbereitet werden.

Das Denkprogramm oder die Programmierung der Großrechenanlage (d. h. das Programm, nach dem die Maschine arbeitet, und das ihr sagt, was sie tun soll) erfolgt über Anweisungen, die ebenfalls durch Lochkarten oder Bänder eingegeben und gespeichert werden.

Die Einsatzmöglichkeiten der schnell arbeitenden elektronischen Maschinen sind sehr umfassend. Sie in den Gesamtorganismus des Unternehmens einzuschalten, erweist sich aber oft als eine äußerst schwierige Aufgabe. Darum müssen sich alle beteiligten Abteilungen aufeinander abstimmen. Die Umstellung erfordert ein gründliches und sorgfältiges Vorgehen. Selbst die Internationale Büromaschinengesellschaft (IBM) — eines der bedeutendsten Unternehmen für Rechenanlagen — brauchte für die Vorbereitung der elektronischen Lohnabrechnung im eigenen Werk Poughkeepsie (USA) mit rund 8 000 Arbeitern ungefähr zwei Jahre. Dieses Beispiel zeigt auch, welche wichtigen Aufgaben dem Menschen in einem umgestalteten Rechnungswesen zukommen. Aber er ist nicht nur für organisatorische Aufgaben unentbehrlich. Oft ergeben sich durch die Großrechenanlagen andere Arbeitsvorgänge, die vor allem mit der Aufbereitung des Belegmaterials zusammenhängen.

Wir sehen aus diesen Ausführungen, daß die Folgen der Automation im Büro die gleichen sind, wie sie sich im Betrieb ergeben. Die Aufgaben, die den Menschen gestellt werden, ändern sich. Nicht mehr die reine Maschinenarbeit, die oft als geisttötend und belastend empfunden wird, beherrscht in Zukunft das Büro. Die menschliche Tätigkeit verlagert sich mehr auf das Planen und Vorbereiten, auf das Inbetriebsetzen und Inangahalten der Maschinen, insbesondere aber auf die Auswertung der Ergebnisse. Das Ziel der Automation im Büro muß nicht nur die Einsparung von Arbeitskraft sein, sondern vor allen Dingen auch die Gewinnung neuer Erkenntnisse, die mit den bisherigen Methoden nicht zu gewinnen waren, da sie zuviel Arbeit erforderten.

Die Automation ist deshalb kein Schreckgespenst, das die im Büro arbeitenden Mitarbeiter mit Arbeitslosigkeit bedroht. Die Automation wird auch die Mitarbeiter im Büro nicht versklaven, sondern sie wird die Arbeit erleichtern und in ihren Ergebnissen interessanter machen. Wir sollten aber der Entwicklung weder mit zuviel utopischem Zukunftsoptimismus noch mit maßlosem Pessimismus entgegensetzen.

So können wir nüchtern feststellen, daß die Automation im Büro eine Hilfe in zweierlei Richtungen ist: sie entlastet den Menschen in weitem Umfang von schematischer Arbeit und macht darüber hinaus durch neue Ergebnisse die Arbeit interessanter. Vor allem aber wird sie helfen, schnellere und bessere Entscheidungen zu treffen und unser Unternehmen wettbewerbsfähig zu erhalten. Es ist deshalb falsch, sich gegen die Automation im Büro zu stemmen. Volkswirtschaftlich und betrieblich gesehen ist die Automation weder eine Zufälligkeit noch eine Möglichkeit. Sie ist vielmehr eine Notwendigkeit, um die Menschen und das Unternehmen immer fortschrittlich sein zu lassen. Das müssen wir begreifen lernen. Sicher darf nicht um jeden Preis automatisiert werden, sondern nur dort, wo echte Fortschritte zu erzielen sind, und es ist dabei eine wichtige Aufgabe, im einzelnen auftretende menschliche Schwierigkeiten ohne Härten zu lösen. Dem Unternehmen aber helfen verbesserte Rationalisierungsmethoden, wirtschaftlicher und leichter zu arbeiten. Wenn es darum geht, darf man nicht zögern.





Dr. F. Stein — den die Belegschaft sehr schätzte

fürsorgliche Güte

sprach aus seinem ganzen Wesen

Die Belegschaft trauert um Hüttendirektor Dr.-Ing. Friedrich Stein

der Hütte weilte er drei Jahre als Gutachter und beratender Ingenieur bei mehreren Hüttenwerken in Rußland.

Als nach seiner Rückkehr die Hütte Ruhrort/Meiderich wieder in Betrieb genommen wurde, trat er als Betriebschef des Martinwerks II wieder in das Unternehmen ein. 1938 erhielt er die Ernennung zum Oberingenieur beider Martinwerke und ab 15. Mai 1941 die örtliche Leitung der Hütte. Gleichzeitig erfolgte die Bestellung zum stellv. Vorstandsmitglied der August-Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn, zu deren Bereich damals auch die Werke Ruhrort und Meiderich gehörten. Bei der am 1. Juli 1947 durchgeführten Entflechtung wurde er technisches Vorstandsmitglied der Hüttenwerke Ruhrort/Meiderich, die später in Hüttenwerke Phoenix umbenannt wurden.

Mit der örtlichen Leitung der Hütte übernahm Dr. Stein einen Verantwortungsbereich, der ihn nicht mehr losließ. Zeigte es sich schon in den Kriegsjahren, daß er sich nicht nur um die Produktion, sondern in gleichem Maße auch um die Nöte und Sorgen der Belegschaft kümmerte, so bewies er diese soziale Gesinnung in weitaus stärkerem Maße nach dem Krieg. In den überaus schweren Jahren nach dem Zusammenbruch verstand Dr. Stein es, nicht nur die unsäglichen Schwierigkeiten zu überwinden und die Wiedereinbetriebnahme des Werkes zu veranlassen, sondern er widmete sich auch den sozialen Nöten der Belegschaft. Er bemühte sich um sie, verschaffte vielen von ihnen, die alles verloren hatten, ein neues Obdach. Das Bewußtsein, daß sich die Werksleitung intensiv um die Belegschaft kümmert, veranlaßte manchen, sich in den Produktionsprozeß einzuschalten; und das zu einer Zeit, in der die finanzielle Entlohnung in keinem Verhältnis zum Aufwand stehen konnte. Die menschliche Bindung zwischen Werksleitung und Belegschaft war somit einer der wesentlichen Punkte, die dazu verhelfen, auch mit improvisierten Mitteln die Produktion wieder aufnehmen zu können. So ist es nicht zuviel gesagt, wenn man heute feststellt, daß es im wesentlichen Dr. Stein zu verdanken war,

wenn die Ruhrorter Hütte nach dem Krieg nicht zum zweiten Mal, und damit wohl endgültig, stillgelegt wurde.

Dieses gegenseitige Vertrauensverhältnis, das nicht der Vorgesetzte Dr. Stein, sondern der Mensch Friedrich Stein erreicht hatte, war eines der hervorstechenden Merkmale in der Nachkriegsgeschichte des Werkes. Als nämlich Dr. Stein von der Besatzungsmacht entlassen wurde und das Werk, das inzwischen fast „sein“ Werk geworden war, nicht mehr betreten durfte, zeigte sich, daß die inzwischen auf 2000 Köpfe angewachsene Belegschaft in einer Versammlung die Alliierten einstimmig bat, Dr. Stein wieder als Vorstandsmitglied einzusetzen. Einer solchen Demonstration mußte man einfach nachgeben. Dr. Stein kam erneut in den Vorstand und bemühte sich weiter mit ausgeprägtem Gerechtigkeitsinn und echter, fürsorglicher Herzensgüte um die Belegschaft, er bemühte sich aber auch um den weiteren Ausbau des Werkes und die dadurch zu sichernden Arbeitsplätze. Auch nach der Fusion mit der Rheinischen Röhren AG blieb Dr. Stein im Gesamtvorstand des Unternehmens bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1956. Für seine Verdienste um den Wiederaufbau des Ruhrorter Werks und den Ausbau der sozialen Leistungen des Unternehmens erhielt er 1954 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse (Steckkreuz).

Am 12. März wurde Dr. Stein auf dem am Fuße des Cramerberges gelegenen Friedhof in Garmisch beigesetzt. Neben den Angehörigen und dem Freundeskreis des Verstorbenen hatten sich Vertreter des Aufsichtsrats, des Vorstandes und des Betriebsrates eingefunden. Zahlreiche leitende Techniker und Kaufleute aus den Betrieben des Ruhrorter Werkes gaben ebenfalls das letzte Geleit. Nach einer eindrucksvollen kirchlichen Trauerfeier widmete Hüttendirektor Dr. Brandt dem Toten am offenen Grabe namens des Aufsichtsrates und des Vorstandes einen ehrenden Nachruf. Betriebsratsvorsitzender Heinrich Peters nannte Dr. Stein einen Vorgesetzten, dessen Menschlichkeit immer vorbildlich gewesen sei.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 8. März 1958 in Garmisch das langjährige Mitglied des Vorstandes unserer Gesellschaft, Hüttendirektor i. R. Dr.-Ing. Friedrich Stein.

Der Verstorbene hat sich mit seinem Wirken in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb zahlreiche Freunde geschaffen. Nichts kennzeichnet seine Beliebtheit mehr als die Tatsache, daß alle, die ihn persönlich kannten, von der Nachricht seines Todes tief erschüttert waren. In den Jahren seines Wirkens in Ruhrort hat er es nicht nur verstanden, auf Grund seines reichen Wissens und seines umfangreichen technischen Könnens in schweren Krisen Jahren die Substanz des Werkes zu erhalten, sondern gleichzeitig auch die uneingeschränkte Achtung seiner Mitarbeiter und der Belegschaft zu erringen.

Dr.-Ing. Stein wurde 1889 in Künzelsau im Kreis Heilbronn geboren und begann am 18. Juli 1921 seine Tätigkeit bei den damaligen Rheinischen Stahlwerken in Meiderich als Betriebsingenieur des Martinwerkes. Vorher hatte er vielseitiges praktisches Wissen erworben. So war er Ingenieur auf einer Werft in Wilhelmshaven und später Leiter der Versuchsanstalt der bekannten Hamburger Werft Blohm & Voß. In den Jahren 1927/28 besuchte Dr. Stein im Auftrag der Vereinigten Stahlwerke große Stahlunternehmen in den USA und studierte das Armco-Stahlverfahren, das er später auch in Ruhrort/Meiderich einführte. Nach der am 21. Februar 1931 erfolgten Stilllegung

Unfreiwillige Brautwerbung auf dem Ammersee

Auch widerspenstige Schwiegerväter lassen manchmal mit sich reden

Auf der Landebrücke warteten Anschlußreisende auf den Dampfer. Vor der Sperre standen zwei Männer. Der Ältere versuchte seine Zigarre anzuzünden, doch die frische Brise löschte jedes Zündholz augenblicklich aus.

Der Jüngere konnte nicht länger zusehen. „Gestatten“, sagte er, indem er die Streichholzschachtel ergriff. Er riß ein Hölzchen an und wölbte die Hände zu einem Hohlraum. Darin brannte das Zündholz ohne zu flackern. Der Ältere bekam endlich Feuer für die Zigarre. „Danke“, sagte er. „Sie haben geschickte Hände.“ Der junge Mann verbeugte sich leicht. Da ertönte die Glocke, der Dampfer legte an, und die Passagiere stiegen an Bord. Nach kurzem Aufenthalt fuhr das Schiff weiter.

Der Ältere ging in die Kajüte und bestellte sich eine Tasse Schwarzen. Nicht lange, und auch der junge Mann trat ein. Er ließ sich einen Kognak bringen, den er auf einen Schluck trank. „Noch einen“, rief er dem Steward zu. — „Na, na“, sagte der Ältere, „Sie gehen ja tüchtig ins Zeug!“

Der junge Mann lächelte: „Ich habe es nötig. Ich bin auf dem Wege zu einem widerspenstigen Brautvater.“

„Hat er an Ihnen irgend etwas auszusetzen?“

„Mein Beruf paßt ihm nicht.“ — „Dann sind Sie wohl Scherenschleifer?“

„Ungefähr. Ich bin Kunstmaler. Man hält mich deshalb für unfähig, eine Frau zu ernähren.“ Der junge Mann kippte auch den zweiten Kognak.

„Tja“, sagte der Ältere. „Was soll man da sagen? Mir scheint, die Sache hat zwei Seiten. Ihr Lebensmut spricht für Sie. Hingegen darf man einem Vater nicht verargen, wenn er seine Tochter in gesicherten Verhältnissen wissen will. Auch ich wäre nicht einverstanden, wenn meine Tochter aufs Geratewohl heiratete.“ — „Ist das nicht kleinstmöglich?“ erwiderte der Maler. „Ihre Tochter heiratet doch nicht nur, um versorgt zu sein, sondern weil sie den Mann liebt! Ist es nicht wich-

tiger, eine Tochter im bescheidenen Rahmen glücklich zu wissen, als vielleicht vergrämt und unzufrieden in sogenannten gesicherten Verhältnissen? Die gibt es heutzutage nicht mehr. Wir alle leben von heute auf morgen, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht.“

Der Zuhörer wirbelte mit den Fingern auf die Tischplatte und fragte hartnäckig: „Aber wovon wollen Sie denn mit einer Frau leben, wenn sich kein Käufer findet für ihre Bilder?“ — „Ich bin auch als Illustrator beschäftigt. Und sollte der Fall, von dem Sie unken, einmal ein-

Der Weg zum Arbeitsplatz

*Tausend Gesichter sind ihm zu eigen,
Alle wird er im Zeitlauf dir zeigen:
Frohsinn und Trübsal, Hasten und Eilen,
Freude und Leid und stilles Verweilen.*

*Frühling und Sommer, Herbstzeit und Winter,
Technik und Tiere, spielende Kinder,
Bäume und Häuser, Menschen in Massen,
Prägen das Antlitz all' unsrer Straßen.*

*Was dir vermag die Umwelt zu geben,
Wie du dein Schicksal meisterst im Leben,
So — und nicht anders — wirst du auch sehen
Wege und Stege, die du mußt gehen.*

*Wenn dich beglückt das Wachsen und Werden,
Duft dich berauscht, aus taufrischer Erden,
Wenn du das Gute suchst im Heute,
Blüht auch am Weg zur Arbeit dir Freude.*

*Tausend Gesichter sind ihm zu eigen,
Alle wird er im Zeitlauf dir zeigen.
Heute voll Glück und morgen voll Fehle
So sehen ihn Augen, Herz und die Seele.*

Heidy Nöthlichs

treten, dann kann ich mich auch als Anstreicher betätigen. Oder glauben Sie, ich lege meine Hände in den Schoß, wenn Not am Mann ist?“ — Der Ältere winkte ab: „Ich will Ihren Standpunkt gern anerkennen. Nur eine Frage noch. Haben Sie das, was Sie mir entgegenhielten, auch dem Vater Ihrer Braut schon gesagt?“ — „Noch nicht, aber ich bin auf dem Wege zu ihm.“

„Es wäre besser gewesen, Sie hätten schon früher mit ihm gesprochen, ehe die Spannung aufkam.“

Der Maler schüttelte den Kopf: „Ich hatte bisher weder Lust noch Gelegenheit, den alten Wüterich mit den wurmstichigen Ansichten per-

sönlich kennenzulernen. Er ist stur gegen unsere Heirat.“

„Und Sie waren natürlich prompt beleidigt und begnügten sich, dem alten Wüterich zu grollen, nicht wahr?“ — „Was hätte ich sonst tun sollen?“

„Ich will es Ihnen verraten, junger Mann. Sie hätten den Brautvater schon längst aufsuchen sollen. Es ist auch heute noch üblich, daß man bei ihm um die Hand der Tochter anhält und sich bespricht. So aber kennt er den Bräutigam nur vom Hörensagen. Wie kann er da seinen Segen mit gutem Gewissen geben?“

„Hm“, meinte der Maler. „Vielleicht haben Sie recht. Übrigens, lassen Sie Ihren Kaffee nicht kalt werden!“

Das Schiff näherte sich dem Ufer und stoppte. Die Glocke ertönte, der Name des Landeplatzes wurde ausgerufen. Der Maler erhob sich. „Ich bin am Ziel“, sagte er. — „Ich ebenfalls“, erwiderte der Ältere. Sie stiegen an Deck und verließen das Schiff. Der Himmel klarte auf. Zwischen den Wolken brach golden die Sonne durch.

Als die beiden Männer den Landungssteg hinter sich hatten und am Ufer standen, bemerkten sie eine wohlbekannte Mädchengestalt, die hinter dem Bootshaus entschwand.

„Sind Sie hier ansässig?“ fragte zögernd der junge Mann.

„Seit Jahren“, nickte der Ältere jovial.

„Dann bitte ich Sie, unser Kajütengespräch als vertraulich zu betrachten. Der Kognak hatte mich redselig gemacht. Ist sonst nicht meine Art. Sie verstehen?“

„Vollkommen, Junge, vollkommen! Du kannst dich — haha — auf den alten Wüterich mit den wurmstichigen Ansichten durchaus verlassen — haha haha!“ Er lachte dröhnend und klopfte dem Maler auf die Schulter, der ein wenig geistreiches Gesicht schnitt.

In diesem Augenblick trat das Mädchen, das seinen Vater selten so fröhlich gesehen hatte, aus dem Schatten des Bootshauses in die Sonne.

Gert Lynch

Unsere Rohre hinter Stacheldraht

Norditalien, Ende Mai 1945. Man erzählte, daß sämtliche deutschen Soldaten zusammengefaßt werden sollen. Die meisten von uns atmen auf. Es ist nicht schön, Gefangener zu sein und trotzdem Waffen zu tragen, um sich gegen Übergriffe der Zivilbevölkerung oder der Partisanen schützen zu können. An einem schönen Morgen stehen dann auch schwarze und weiße amerikanische Soldaten mit ihren schweren Sattelschleppern und Lkw vor dem Lager, um uns zum Flugplatz Chedi bei Brescia zu bringen.

Seltsamerweise geht sofort die Parole um, daß es auf diesem riesigen Gelände an Trinkwasser mangle. Und das stimmt auch auffallend. Wenn rund 120 000 Menschen ihr Trinkwasser empfangen müssen und die Sonne dazu unbarmherzig brennt, dann nützen auch kein halbes Dutzend Wassertankwagen. Auch nicht etliche Tornisterfiltriergeräte, die von fleißigen Sanitätern an einem Bach, der eine Grenze des Flugplatzes bildet, bedient werden. Im übrigen dient der Bach den Landsern hauptsächlich als Waschelegenheit und als Tränke für Pferde und Mulis, die unter den Maulbeerbäumen am Auslauf der Rollbahn wenigstens etwas Schatten finden.

Wohl im Interesse unserer eigenen Bewacher kreuzte daher eines Tages ein Trupp Bohrfachleute auf. Mit Tauen steckten sie ein großes Quadrat hart an der Zementbahn ab. Und dann sehe ich zum erstenmal modernes Bohren nach Wasser. Es sind kurze dünnwandige Rohre, Durchmesser etwa 7 bis 8 Zoll. Ein Motor setzt sie in drehende Bewegung. Sie fressen sich sehr schnell in die Erde. Ein kleiner Anhänger, vollbeladen mit diesen Rohren, steht in der Nähe der Einfriedigung und erweckt meine Neugierde. Bei meiner Firma in Hilden und Düsseldorf sind solche Rohre gemacht worden. Ich erzähle einem Kameraden, daß ich früher ebenfalls daran gearbeitet habe — in der Bohrröhrenabteilung, die sich vor dem Kriege im Werk Hilden befand.

Diese Bohrröhre sind schon oft gebraucht worden. Man sieht es deutlich an der Verschmutzung und den

vielen Hammerschlägen, die an den Wandungen sichtbar sind. Auf einmal macht mich mein Kamerad auf ein Rohr aufmerksam, das hinter dem Gewindeteil mit großen Blockbuchstaben beschriftet war. Und da habe ich gestaunt. „Deutsche Röhrenwerke - Werk Phoenix - Hilden“ stand dort geschrieben. Zwei oder drei Rohre waren so beschriftet, bei den anderen habe ich den Stempel nicht gefunden.

Ich versuche über den Dolmetscher, mit den Bohrleuten ins Gespräch zu kommen. Aber aus ihnen ist kein Wort herauszubekommen. Zu gerne hätte ich gewußt, ob die Rohre von unserer Afrikatruppe erbeutet wurden oder Vorkriegsexportware sind.

Unter dreißig ist keine so schön wie SIE

Seit Tagen liegt SIE auf dem Tisch meines Sohnes. Zwischen Büchern, Heften und Bleistiften schlängelt SIE sich hin. Von herrlicher Farbe. Weinrot. Im Innern steht „Pura Seta“ — „Reine Seide“.

Sollte es sich mein Sohn während meines Urlaubs erlaubt haben, diese teure Krawatte zu kaufen? Woher hat er das Geld? Meist ist er doch „blank“. Oder ob die Mutter ihm ohne mein Wissen...? Ich glaube, als ich weg war, tanzten zu Hause die Mäuse auf dem Tisch. Eine „Blue Jeans“, wie man diese mit Nieten versehenen Farmerhosen nennt, und ein modern kariertes Jackenhemd hat er ja auch bekommen!

Ich werde mich mal bescheiden erkundigen. Als Vater müßte ich doch erfahren, was während meiner Abwesenheit vor sich gegangen ist.

Im übrigen gefällt mir die Krawatte. SIE paßt so schön zu meinem neuen Anzug. Ich habe SIE auch schon einmal auf die Jacke gelegt, um die Farbwirkung festzustellen. Einfach prächtig. Unter meinen 30 ist keine so schön wie SIE.

Am Abend habe ich dann gefragt...

„Die Krawatte gehört nicht mir“, sagte mein Sohn, „mein Freund hat SIE hier liegen lassen. Als wir neulich ins Jazz-Konzert gingen, habe ich ihm von mir ein Samtbändchen geliehen. Die Blue Jeans und das Jackenhemd sind vom Ausverkauf!“

Aber gleich, ob Beute oder Exportware, nach etlichen Tagen wird ein dicker, klarer Wasserstrahl aus der Erde gepumpt. Leitungsrohre werden in Massen herangeschafft. Und wieder ein paar Tage später zieht sich eine kurz über der Erde liegende Wasserleitung mit unzähligen Zapfstellen die ganze Rollbahn entlang. Jetzt kann die Sonne ruhig auf uns niederbrennen, an Wasser wird es vorerst keinen Mangel geben. Vielleicht war der eine oder andere Leser dieses Artikels auch in dem beschriebenen Lager und erfährt durch diese Zeilen erst jetzt, daß das von allen so heiß ersehnte köstliche Wasser mit Rohren aus unserem Werk erschlossen wurde.

So liegt SIE da und wird nicht abgeholt, die Krawatte. Und mir gefällt SIE doch sooo gut. Ob ich SIE wohl einmal umlegen soll? Heute wird er SIE doch nicht abholen — der Freund! Vielleicht erst morgen. Von der Sorte habe ich noch nie eine gehabt! Ist etwas Besonderes. Mit ein paar schnellen Griffen sitzt SIE am Hals. SIE läßt sich wunderbar binden. SIE ist wirklich etwas Besonderes. Ganz stolz sitze ich am Frühstückstisch und gefalle mir. Ob SIE im Büro auch bewundert wird? Da öffnet sich die Türe. Meine Frau kommt herein. Im Morgenrock und mit verwuscheltem Haar. Ein Auge scheint noch zu schlafen. Aber mit dem anderen erspäht sie die Krawatte auf meinem Hemd. Ich wollte gerade fragen: „Gefällt SIE dir?“ Da geht es auch schon los: „Bist du denn noch zu retten, eine fremde Krawatte am Hals. Muß es denn gerade die sein? Findest du unter deinen 30 im Kleiderschrank keine passende?! Leg SIE sofort ab, oder... Wenn der Freund unseres Jungen SIE heute abholen will, was soll ich ihm sagen?“

Meine Frau verschwindet und schlägt die Tür hinter sich zu.

Ja, schließlich will ich doch keinen Streit. Ich vertausche die verhängnisvolle Krawatte mit einer anderen. Zum Dank bekomme ich dann auch wieder einen Abschiedskuß und alles ist gut.

V. G., Mülheim

Das Lernen wird in Mülheim jetzt leichter

Das Werk Thyssen bekommt eine neue Schulungsstätte im Grünen

Die Lehrwerkstatt im Grünen — könnte man die entstehende Ausbildungsstätte für unsere gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge in Mülheim nennen. Wer den Bauplatz an der Ecke Sand- und Wiesenstraße kennt, wird das für etwas übertrieben halten. Wenn man aber abwartet, bis um den Neubau herum alles wächst und grünt wie es geplant ist, wird man die Bezeichnung „Lehrwerkstatt im Grünen“ als zutreffend anerkennen. Man will mit den Grünflächen nicht nur das Industriegelände auflockern, sondern der neuen Schulungsstätte einen Rahmen geben, der das Lernen leichter und die jungen Menschen aufnahmefähiger macht. Wie die großen Grünflächen, so soll auch eine Flut von Licht dem Neubau das Gepräge geben.

Um in die Grundauffassung der Planung, die das Werk Thyssen ausführt, einen richtigen Einblick zu bekommen, wollen wir den gesamten Gebäudekomplex und die einzelnen Bauabschnitte einmal näher betrachten. Man hat sich für eine sehr aufgelockerte Bauweise entschieden, da sie für eine Schulungsstätte geradezu ideal sein dürfte. Die Planungen versprechen ein zweckmäßiges, formschönes und schlichtes Bauwerk.

Das Gebäude hat drei Abteilungen:

- Werkstatthalle an der Sandstraße
- Schulungs- und Bürogebäude
- Sozialgebäude im Hof

Die Werkstatthalle hat eine nutzbare Fläche von 2 000 qm. Die tragende

Konstruktion besteht aus einem geschweißten Kastenprofilrahmen. Die Giebelwände sind vollgemauert; die Längswände bilden bis auf einen Sockel von 1 m Höhe eine breite Front aus Glas. Die Belichtung von oben ist gleich günstig, denn die Dachhaut aus Spannbeton wird bis zu rund 40 Prozent mit eingelegten Glasprismen versehen.

In der Halle werden die gesamten Bearbeitungsmaschinen und Werkbänke aufgestellt. Sie entsprechen in allem den heutigen Ansprüchen. Insgesamt 200 Werkstattplätze werden zur Verfügung stehen. Das bedeutet, daß in einem Zeitraum von $3\frac{1}{2}$ bis 4 Jahren 350 Lehrlinge ausgebildet werden. Das sind jährlich zum Abschluß der Lehrzeit rund 80 „frischgebackene“ junge Facharbeiter. In der alten Lehrwerkstatt dagegen befinden sich nur 75 Arbeitsplätze. Das sind für die Ausbildungszeit von $3\frac{1}{2}$ bis 4 Jahren 175 Lehrlinge, zum Abschluß der Lehrzeit 40.

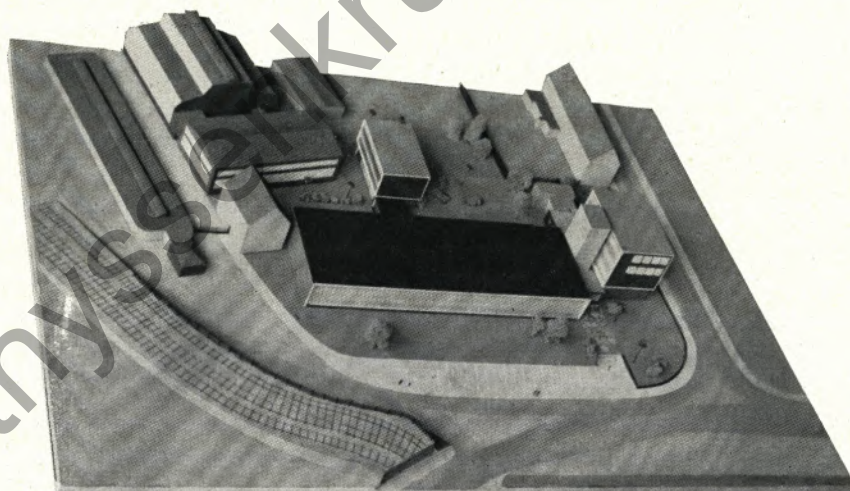
Im Anbau der neuen Werkstatthalle befinden sich Nebenräume, die ebenfalls der Ausbildung dienen. Dieser Flügel hat eine Länge von 67,00 m und eine Breite von 5,50 m. An die Werkstatthalle schließt sich das Sozialgebäude an. Der Verbindungsteil zwischen diesen beiden Bauabschnitten bildet den Haupteingang für die gewerblichen Lehrlinge, die die Lehrwerkstatt vom Werksge- lände her betreten. Ein Speiseraum mit Milch- und Essensausgabe hat insgesamt 120 Plätze; weiterhin stehen den Lehrlingen Wasch- und Umkleideräume mit insgesamt 240 Plätzen zur Verfügung.

Der dritte Bauabschnitt ist das sogenannte Schulungs- und Bürogebäude. Das Erdgeschoß nimmt einen Vortragssaal für 200 Personen mit Foyer und Garderobe auf. Er wird Einrichtungen für Filmvorführungen enthalten. Dieser Saal, für den eine vollautomatische Klimaanlage geplant ist, hat einen eigenen Eingang an der Wiesenstraße. Er dient nicht nur Ausbildungszwecken, sondern auch allgemeinen Aufgaben des Werkes. Dieser Saal ist darüber hinaus auch für Vortragsveranstaltungen oder Tagungen vorgesehen.

Die Büros der Lehrwerkstattleitung im ersten Obergeschoß und die Schulungsräume im zweiten und dritten Stockwerk erreicht man durch den Zugang an der Sandstraße und durch den gläsernen Treppenturm von der Werkstatt aus. Für den Unterricht der gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge wird eine genügende Zahl von Schulungsräumen bestehen.

Mitte März ist mit dem Bau der neuen Lehrwerkstatt begonnen worden. Diese Schulungsstätte wird das Ergebnis gründlicher Überlegungen und Planungen sein. Besichtigungen bedeutender Lehrwerkstätten des Bundesgebietes gaben wertvolle Anregungen. Das Projekt, das in den kommenden Monaten verwirklicht wird, ist aber nicht nur das Ergebnis der Erfahrungen, die bei diesen Informationsfahrten gesammelt wurden. Man ging bei der Planung vor allem davon aus, daß die neue Lehrwerkstatt auf die Erfordernisse des Werkes Thyssen abgestellt sein muß.

Seiner Bestimmung nach soll der Neubau Ausbildungszwecken im Mülheimer Werk dienen. Die neuen Einrichtungen werden es ermöglichen, daß der Facharbeiterstamm, der im Hinblick auf die zunehmende Mechanisierung immer größere Bedeutung erlangt, zu einem großen Teil aus eigenen Lehrbetrieben kommt und daß unsere kaufmännischen Lehrlinge ebenfalls eine gründliche Ausbildung erhalten. Eine Umgestaltung des Geländes an der Ecke Wiesen- und Sandstraße bewirkt aber noch mehr: Hier entsteht die neue Pforte des Werkes Thyssen, und zwar sowohl zum Verwaltungsgebäude als auch zum Werksge- lände. Für die Stadt Mülheim bedeutet der Neubau eine erfreuliche Auflockerung der Industriegegend in diesem Stadtbezirk und eine wesentliche städtebauliche Bereicherung. K. B.



Das Modell gibt uns einen Überblick über den Neubau: Im Vordergrund das langgestreckte Gebäude ist die Werkstatthalle an der Sandstraße. Links davon befindet sich das Tor 4. Bei dem Bauwerk rechts handelt es sich um das Schulungs- und Bürogebäude an der Wiesenstraße. Der sich an die Halle anschließende Bau trakt im Hof ist das dreistöckige Sozialgebäude

Löhne und Gehälter über Bankkonto?

Das Lohnbüro und die Gehaltsabteilung sind überlastet. Das beweist m. E. die Umstellung der Lohnzahlungen auf zwei Termine im Monat für das Werk Ruhrort. Hieraus ergibt sich die Frage, ob nicht durch die einmalige monatliche Überweisung auf ein Bankkonto der Engpaß in diesen beiden Abteilungen abgestellt werden könnte. Es bedeutet zwar für den Arbeitnehmer eine Umstellung, die aber, falls man daran gewöhnt ist, auch positive Seiten hat. Allein das Gefühl, ein Bankkonto zu haben, verleitet zum Sparen. Jedenfalls eher, als es beim jetzigen „Tütensystem“ der Fall ist. Es ist ein „heißes Eisen“, wenn ich in diesem Zusammenhang vom Gesetz der Trägheit spreche. Doch mir geht es jedenfalls so, wenn ich Geld in der Tasche habe, daß ich gern ins erste beste Geschäft gehe und unbesehen Ware kaufe, anstatt die Preise und die Qualität verschiedener Geschäfte zu vergleichen. Hätte ich dagegen ein Bankkonto, auf das einmal im Monat mein Arbeitslohn überwiesen würde, sähe die Sache anders aus. Dann nämlich könnte es vorkommen, daß ich, dem Gesetz der Trägheit zufolge, lieber am Wochenende auf den Gang zur Bank verzichte und mit dem mir verbleibenden Geld den Sonntag bestreite. Bei richtiger Einteilung darf sich am Ende niemand wundern, wenn durch die kleinen „Trägheiten“ auf dem Konto Sümmchen werden, die bei Überweisung des neuen Geldes schon bald eine Summe sind, mit der man etwas anfangen kann.

K. K., Ruhrort

Initiative nicht einschränken!

Die Gedanken des Mitarbeiters A. J., Ruhrort, in der Ausgabe 15 sind zur Zeit brennend aktuell. In einzelnen Betrieben ist man auf Grund von Überlegungen dazu übergegangen, die soziale Betreuung den heutigen Bedürfnissen anzupassen. Warum eine Umgestaltung der Sozialarbeit? Unsere heutige

Diese Seite dient der Diskussion besonders wichtiger und vor allem betriebsaktueller Themen. Denn es gehört nicht nur zu den Aufgaben unserer Werkzeitung, die Belegschaft in Wort und Bild zu unterrichten, sondern auch solchen Stimmen Beachtung zu verschaffen, die ihre kritischen Ansichten oft sogar recht eigenwillig und pointiert vertreten. Die in den Zuschriften auf dieser Seite vertretenen Auffassungen brauchen also nicht die Ansicht der Redaktion oder des Herausgebers darzustellen. Um die Ansichten möglichst vieler berücksichtigen zu können, muß die Redaktion für sich aber das Recht beanspruchen, die eingegangenen Zuschriften sinngemäß zu kürzen. Alle veröffentlichten Diskussionsbeiträge werden bezahlt. Es ist selbstverständlich, daß alle Zuschriften sachlich richtig sein müssen und niemand persönlich beleidigen oder verleumden dürfen.

Die Redaktion

Arbeitswelt läßt nur noch einen winzigen Raum für die Initiative des einzelnen. Dieser Raum wird durch fortschreitende Technisierung und Organisation in Zukunft immer enger werden. Die soziale Arbeit darf diese Entwicklung keineswegs fördern und zu einer „Bevormundung“ in der privaten Sphäre, wie z. B. der Urlaubsgestaltung, ausarten. (Vgl. Zuschrift von E. K. in Heft 15.)

In der Fragestellung hat A. J. also recht, nur ist seine Argumentation nicht allzu glücklich. Er ist dem Zeitgeist zum Opfer

gefallen und bombardiert uns mit Schlagworten („... durch die Phoenix-Rheinrohr-Röhre sehen“, „ein kleiner Bruchteil aller Werksangehörigen“). Solche Bemerkungen lassen doch das Gefühl aufkommen, daß man mit „scheelen Augen“ auf die wenigen Auserwählten sieht. Ein zweites: Ist es denn wirklich nötig, daß nun vom Werk noch ein Urlaubsgeld gezahlt wird? Das, was für den Werksurlauber augenblicklich ausgegeben wird, macht — auf alle umgelegt — bestimmt nur fünf Mark aus. Und pochen wir nicht immer so aufs Geld! Der ideelle Wert, der z. B. beim Krankenbesuch mit der kleinen Gabe zum Ausdruck kommt, steht doch höher als die materielle Hilfe! Halten wir das fest: Der sozialen Betreuung durch das Werk sind Grenzen gesetzt. Sozial sein heißt, der Gemeinschaft nützen, nicht dem Eigennutz dienen. Dennoch harrt aber die Urlaubsgeldfrage einer Lösung. G. F., Mülheim

Man sollte in Düsseldorf ruhig darüber sprechen

Wer unsere Werkzeitung aufmerksam liest, muß ihr zugestehen, daß sie vielerlei von uns für uns bringt. Dennoch finde ich, sie könnte noch vielseitiger sein, und zwar vor allem hinsichtlich lebendiger Berichte über technische Fragen und Entwicklung. Mir scheint, besonders unsere Techniker und Ingenieure aus Düsseldorf legen sich in dieser Beziehung eine bemerkenswerte Schweigsamkeit auf. Wenn man die Werkzeitung durchblättert, könnte man den Eindruck gewinnen, seit der Fusion sei das Werk Düsseldorf „immer toter“ geworden. Wir wissen aber, daß es nicht so ist, und deshalb glaube ich, weniger schweisssame Techniker wären den interessierten Lesern inner- und außerhalb des Betriebes nicht nur als Bereicherung willkommen, sondern sogar nützlich. Ich meine, man sollte ruhig wieder darüber sprechen, was sich tut; Sputniks werden ja schließlich und zum Glück bei uns nicht hergestellt.

K. A. W., Düsseldorf

Die leere Stelle muß ausgefüllt werden

Die neueste Errungenschaft der Arbeitnehmer, die 45-Stunden-Woche, hat ihre ernste Problematik. Der einzelne muß mit der Frage der zusätzlichen Freizeit fertig werden. Nun scheint aber vielen die klare Erkenntnis abhanden gekommen zu sein, was für ihn gut ist und was nicht. Denn mancher hat zuviel gearbeitet und zu wenig gedacht. Das kommt wohl daher, daß das oft den Organisationen überlassen wird. So ist im Menschen gleichsam eine leere Stelle entstanden. Wie kann man sie aber ausfüllen?

Das dringendste Bedürfnis der Freizeitgestaltung ist doch wohl, sich von der einseitigen, übermäßigen Beanspruchung des Körpers oder des Geistes zu erholen. Nur der gesunde Mensch kann den Anforderungen des Lebens, der Arbeit und der Freizeit gerecht werden. In all dem Jagen nach Lotto- und Totogewinnen, nach Auto und Fernsehgerät oder nach Vergnügungen sollte man nicht unbeachtet lassen, daß ein guter Nachbar, ein hilfsbereiter Arbeitskamerad oder eine gute Lebensgefährtin mehr wert sind als ein Sack Geld.

Wir nehmen uns selten die Zeit, darüber nachzudenken, weil wir nämlich in Vereinen und Organisationen überbeansprucht werden oder von Film, Funk, Fernsehen, Presse oder Kino überfüttert werden. Hier sollte man mit Vernunft auswählen. Und noch eines sollte man bedenken: Im gegenseitigen Austausch in der Familie oder im Kreis von Freunden und Mitarbeitern wird man bestimmt fruchtbringende Anregungen erhalten können.

F. H., Mülheim



Schau mal,
Mutti, der Vati
will schon
wieder blitzen!



Augenblicke!
Ich bin noch
nicht so weit!



So, jetzt
bin ich fertig.
Schieß nun los!



Ja, und was
machen wir
jetzt noch?



Gut,
mehnetwegen
auch auf dem
Bauch

Immigrather Belegschaftsversammlung — interessant und aufklärend

In der Immigrather Belegschaftsversammlung am 10. März wurde vor „vollem Hause“ eine breite Streuung von aktuellen Themen verständlich und eingehend dargeboten. Mit dem Geschäftsbericht des Betriebsrates umriß Vorsitzender Witzmann die Lage im Werk Immigrath und im gesamten Unternehmen. Dabei konnte man im Vergleich zu Belegschaftsversammlungen in anderen Werken feststellen, daß sich die Anliegen der Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr und der Betriebsräte zur Zeit vor allem auf folgende Fragen konzentrieren: Festsetzung der Akkord- und Zeitlöhne, Lohnfortzahlungsgesetz, Neuregelung der Werksrenten für Altpensionäre und Bestimmungen über den Hausarbeitstag. Besonders hervorheben muß man die Stellungnahme des Immigrather Betriebsrates zu den steigenden Krankenziffern. Auch in Immigrath, sagte B. Witzmann, gäbe es Mitarbeiter, die im Zusammenhang mit dem Lohnfortzahlungsgesetz eine erschreckende Disziplinlosigkeit an den Tag legten. Dieses Verhalten werde durch die Disziplinlosigkeit einzelner Ärzte unterstützt, die „auf Wunsch krankschreiben“. Obwohl die Krankenzahlen das Maß des Normalen bei weitem überstiegen, müßte man doch ausdrücklich feststellen, daß der Kreis der „Disziplinlosen“ in Immigrath verschwindend gering sei. Deshalb wehre sich die Arbeitnehmerschaft insgesamt dagegen, mit diesem kleinen Teil gleichgesetzt zu werden.

Dipl.-Ing. Fritze skizzierte die wirtschaftliche Lage des Werkes in Immigrath. Anhand aufschlußreicher Zahlen beleuchtete er vor allem die Beschäftigungslage. Daß Unfallzahlen durchaus kein trockener Stoff zu sein brauchen, bewies der Referent durch seine treffende und humorgewürzte Kommentierung. Gewerkschaftssekretär Ohler sprach zu der lohnpolitischen Situation in der eischaffenden Industrie. — Die Diskussion unter Leitung von Betriebsratsmitglied Paschen verlief sachlich, wenn auch nicht allzu rege.

80 Jahre Thyssen'scher Männerchor

Mit einem festlichen Chor- und Orchesterkonzert im großen Festsaal der Mülheimer Stadthalle, einem Sängerkommers und einer Abschlusfeier im „Handelshof“ begeht der Thyssen'sche Männerchor vom 17. bis 19. Mai sein 80-jähriges Bestehen. Das Konzert in der Stadthalle am 17. Mai um 19.30 Uhr gestalten der befreundete Kugelfischer-Sängerchor aus Schweinfurt unter Leitung von Lorenz Schlerf, das Mülheimer Werks-Symphonie-Orchester, die Sopranistin Ursula Grüters, Wilhelm Dehen am Flügel und der Jubelchor unter dem Dirigat von Willy Giesen. Wir hören im ersten Teil Werke von Franz Schubert, und zwar die Chorlieder Die Allmacht; Selig durch die Liebe; Sehnsucht; Du bist die Ruh'; Gott im Frühling; Die zwei Tugendwege; Ruhe, schönstes Glück der Erde und die Symphonie VIII (Unvollendete) h-moll. Im zweiten Teil des Konzerts spielt das Werksorchester die Freischütz-Ouvertüre von Weber und die Chöre bringen Werke von Eisenmann, Pestalozzi, Neumann und Giesen. Über die Festlichkeiten wird demnächst berichtet.

Jugend soll ihre Rechte wahren

Die Jugendversammlung in Mülheim am 20. März war in der Art der Durchführung sehr erfreulich. Nur hätte man wünschen können, daß noch mehr Jugendliche dabeigewesen wären. Es fiel vor allem auf, daß nicht ein einziges Mädchen erschienen war. Gleiche Anzeichen von Gleichgültigkeit hatten sich bereits bei der letzten Jugendvertreterwahl gezeigt, an der die Jugendlichen des Werkes Thyssen mit nur 48 Prozent teilnahmen. Unsere Jungen und Mädchen sollten keine Gelegenheit vorübergehen lassen, schon früh ihre Rechte wahrzunehmen, die ihnen durch die Mitbestimmung gegeben sind. Warum macht man nicht mehr von der offenen Aussprache Gebrauch, die in der Jugendversammlung möglich ist? Es wurden Anregungen genug gegeben, sei es durch den Vorsitzenden der Jugendvertretung K.-H. Ishanner, seinen Vertreter M. Lehang oder den DGB-Jugendsekretär Haumann.

Die neue Sammelmappe kommt! Da die zuletzt ausgegebene Sammelmappe zum Aufbewahren unserer Werkzeitung nur 12 Hefte faßt, wird die Herausgabe einer neuen Einbanddecke vorbereitet. In nächster Zeit wird der Belegschaft wieder Gelegenheit gegeben sein, Bestellungen hierfür vorzunehmen.

70 Jahre mit Wuppermann

Der Gesellschafter-Ausschuß der Firma Theodor Wuppermann GmbH, eines der bedeutendsten Unternehmen der Stahl- und Eisenindustrie im rheinischen Raum, besichtigte im Februar unser Werk Ruhrort. Es war ein Jubiläumsbesuch, den der Gesellschafter-Ausschuß der Firma unter Führung des Seniors der Familie Wuppermann, Bankdirektor i. R. Carl Wuppermann, unserem Werk abstattete. 70 Jahre lang steht die Firma Wuppermann GmbH mit unserem Werk in geschäftlicher Verbindung.

Mit einem wie gestochen geschriebenen Brief bestellte am 27. Januar 1888 Heinrich Theodor Wuppermann eine erste Lieferung von „500 tons Flußeisen-Knüppel 50 bis 120 mm quadrat“ bei der Firma Phoenix in Laar bei Ruhrort. Dieser Abschluß deckte damals den ersten Halbzeugbedarf der 300er Walzstraße der Firma Wuppermann, die im Juni 1888 in Betrieb genommen wurde, und die vor 70 Jahren je nach Sorte 3 000 bis 7 000 kg produzierte. Vier Monate konnte damals die Walzenstraße mit dieser Bestellung arbeiten.

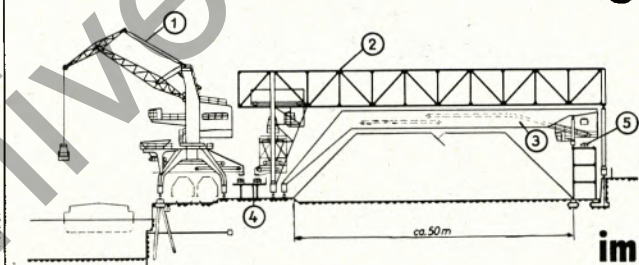
Spitzenfilme der internationalen und der deutschen Produktion werden unseren Werksangehörigen in Mülheim und Duisburg jeden Monat zu stark ermäßigten Preisen geboten. Bei den Vertrauensmännern und bei den Betriebsräten können Eintrittskarten zu 0,50 DM gekauft werden. Die Film-Matinees der Mülheimer Kulturgemeinde und der Industriefilm KG in Duisburg geben unseren Belegschaftsmitgliedern im Palast-Theater Mülheim und im Residenz-Theater Duisburg sonntags um 10.30 Uhr Gelegenheit, besonders gute Filme sehen zu können. In der nächsten Zeit sind für den 27. April der Lindbergh-Film „Mein Flug über den Ozean“, für den 18. Mai der Gene-Kelly-Film „Einladung zum Tanz“ und für den 22. Juni der deutsche Streifen „Geliebtes Leben“ mit Ruth Leuwerick, Carl Raddatz und Karl Ludwig Diehl sowie für den 27. Juli die Aufführung des verfilmten Shakespeare-Dramas „Julius Cäsar“ vorgesehen.

Die damalige „Actiengesellschaft Phoenix in Laar“ ist heute eines der Stammwerke unseres Werkes Ruhrort-Meiderich, das schon damals einer der hauptsächlichen Lieferanten von Halbzeug für die Wuppermannschen Walzenstraßen war und es heute noch ist. Daß sie es auch in Zukunft sein möge, ist ein ehrlicher Wunsch der beiden „alten“ Partner.

Zu einem Abschlußfoto stellten sich als Vertreter der Firma Theodor Wuppermann GmbH und der Phoenix-Rheinrohr AG dem Fotografen (von links) Dir. Goebel, Carl Theodor Wuppermann, Kirstein, Ris jun., Dir. Dr. Ischebeck, Ris sen., Dir. Schepers, Hütten-dir. Dr. Brandt, A. J. Wuppermann, Dr. Carl Wuppermann, Siegfried Wuppermann, Dir. Höfges, Dr. Nebel und Dr. Mehovar



Stärkere Mechanisierung



im Ruhrorter Nordhafen erleichtert die Arbeit

Die Seitenansicht der neuen Anlagen zeigt: 1 Doppellenker-Wippkran, 2 Verladebrücke, 3 die Platzbeladebrücke, 4 Uferlängsbänder und 5 das Lagerlängsband

Ständig herrscht emsiges Treiben im Ruhrorter Nordhafen. Ob

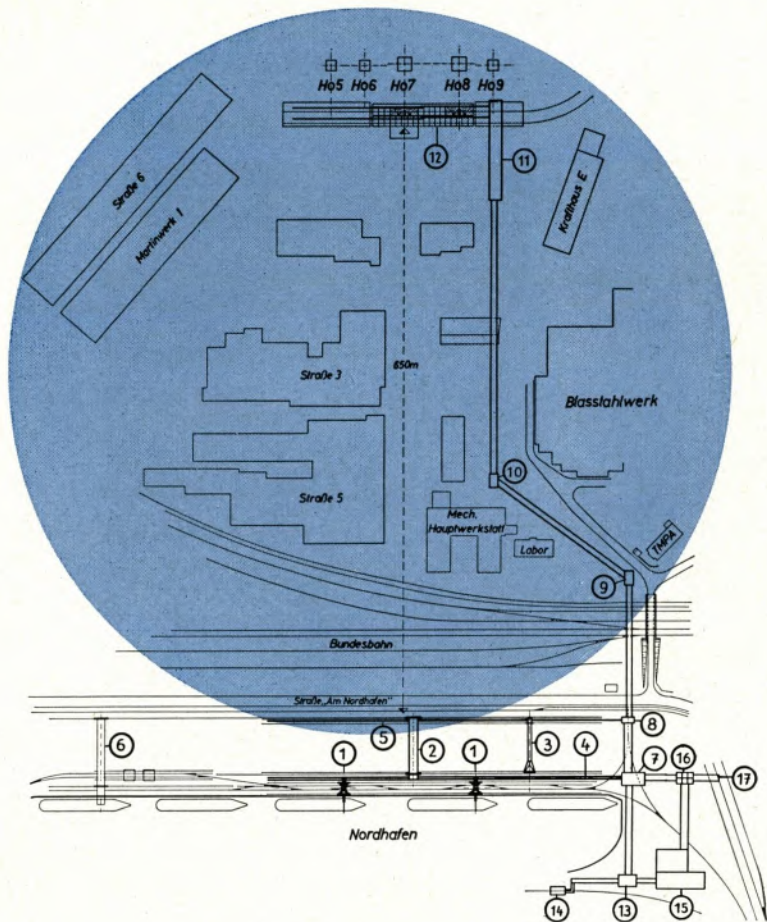
die Sonne scheint, ob es regnet, ob es stürmt oder friert — in unserem Werkshafen gibt es kaum eine Arbeitspause. Rund 100 000 t Rohstoffe werden monatlich hier umgeschlagen. Die Umschlagsanlagen sind völlig ausgelastet. Da aber mit einer Erhöhung der Roheisenkapazität unserer Werke auch der Rohstoffzulauf steigt, kann der Anfall mit den vorhandenen Anlagen nicht mehr geschafft werden. Ein Teil wird von fremden Firmen in anderen Hafenbecken umgeschlagen.

Ein zweiter Punkt spricht ebenfalls für einen Ausbau des Nordhafens. Der Abtransport der Rohstoffe vom Hafen erfolgt jetzt über Werksbahn. Da die Werksbahn vom Hafen zum Werk höchstens 6 000 t am Tag befördern kann, wird bei steigendem Rohstoffanfall ein Engpaß entstehen. Der Mehranfall muß dann von der Bundesbahn transportiert werden. Und noch ein dritter Punkt kommt hinzu: Der Roheisenpreis wird maßgeblich von den Brennstoffkosten beeinflusst. Um den Koksverbrauch zu senken, können zahlreiche betriebliche und metallurgische Maßnahmen angewandt werden. Eine davon ist die Errichtung einer Erzbrech- und Siebanlage, denn durch das Sieben der Erze und das Sintern des Feinmaterials erhält man hochwertige Einsatzstoffe.

All diese Gründe sprechen für eine Erweiterung und Modernisierung der vorhandenen Hafenanlagen. Das hat auch die Planung zum Ziel. Die Arbeiten haben bereits begonnen. Mit Hilfe von neu anzulegenden Förderbändern wird die Arbeit in hohem Maße mechanisiert und damit erleichtert. Während z. Z. die beiden Verladebrücken von 20 t und 6 t Tragfähigkeit im Nordhafen eine Umschlagsleistung von zusammen 100 000 t im Monat haben, wird nach dem Ausbau eine Leistung von 225 000 t erreicht. Zu dem Zeitpunkt ist nur noch die 20-t-Brücke in Betrieb. Die sehr störungsanfällige 6-t-Brücke behindert den Ausbau und wird demontiert.

Unabhängig vom weiteren Materialfluß soll dann die Schiffsentladung zusätzlich durch zwei Doppellenker-Wippkrane durchgeführt werden. Bei einer Tragkraft von je 16 t haben sie eine Leistungsfähigkeit von durchschnittlich 270 t in der Stunde. Beide Krane haben an der Wasserseite einen Aufgabebunker und eine Bandaustragvorrichtung. So hat man die Möglichkeit, das umgeschlagene Gut auf zwei parallel zur Kaimauer laufende Uferlängsbänder zu geben. Sie sind 1,20 m breit, 400 m lang und haben eine Leistung von 550 Kubikmeter in der Stunde. An der Ostseite des Hafens münden sie in eine Übergabestation. Von hier aus ist wahlweise die Förderung möglich:

- zum Lagerplatz hinter den Uferlängsbändern,
- zu der an der Ostseite liegenden Brech- und Siebanlage,
- zur Waggonbeladung hinter der Brech- und Siebanlage,
- zur Bunkeranlage der Ruhrorter Hochöfen 5, 6, 7, 8, 9.



Diese Zeichnung zeigt die Gesamtplanung des Hafens. Die Zahlen haben folgende Bedeutung: 1 Doppellenker-Wippkran, 2 Verladebrücke, 3 Platzbeladebrücke, 4 Uferlängsbänder, 5 Lagerlängsband, 6 vorhandene 20-t-Verladebrücke, 7-10 Übergabestationen, 11 Verteilerstation, 12 Hochofen-Bunker-Anlage, 13 Übergabestation, 14 Waggonentladung, 15 Erzbrech- und Siebanlage, 16 Bunkeranlage und 17 Waggonbeladung



So sperrte das Hochwasser im letzten Winter den Ruhrorter Nordhafen. Sogar der Hundedressurplatz stand unter Wasser. Bald wird es ein solches Bild nicht mehr geben

Matrose Walter Felemann ist im Hafen mit dem Schiff „Heinrich H 21“ häufig Gast



So sieht der Nordhafen an einem Arbeitstag aus

Im Hafen geht es bald am laufenden Band

Die Beschickung des Lagerplatzes erfolgt ebenfalls über ein Band. Das darauf ankommende Fördergut wird von einer Platzbeladebrücke auf den Lagerplatz verteilt. Wie sämtliche Bänder, ist auch dieses 1,20 m breit, hat eine Förderleistung von 550 Kubikmeter in der Stunde und läuft mit einer Geschwindigkeit von 1,7 m/sek. Dieses Lagerlängsband liegt auf einer Stahlkonstruktion von 10 m Höhe, die gleichzeitig die eine Fahrbahn der Platzbeladebrücke ist. Für die Rückverladung vom Lager ist eine Verladebrücke von 16 t Tragkraft mit einer Leistung von 280 t in der Stunde vorgesehen. Die Fahrbahnen mit Kranen und Brücken werden etwa 1,60 m über dem heutigen Hafengelände verlegt. Dadurch verringern sich die Stillstandszeiten bei Hochwasser erheblich. Die gesamten Anlagen werden so hoch angeordnet, daß auch bei mittlerem Hochwasser — entgegen dem heutigen Zustand — der Betrieb nicht gestört werden kann. Eine völlig hochwasserfreie Anlage ist unwirtschaftlich, weil zu solcher Zeit ohnehin der Schiffsverkehr aussetzen muß. Neben der Ausschaltung der Hochwasserschäden mußte eine weitere Schwierigkeit überwunden werden. Die Hamborner Bergwerksgesellschaft hat die Absicht, in etwa zehn Jahren mit dem Abbau von drei Flözen unter unserem Hafengelände zu beginnen. Dadurch wird im Verlauf mehrerer Jahre eine stufenweise Absenkung des

gesamten Geländes bis zu etwa 1,60 m erfolgen. Um Schäden an unseren Anlagen auszuschließen, wurden konstruktive Sondermaßnahmen getroffen. Sie erlauben ein einfaches Nachrücken der einzelnen Konstruktionen nach Höhe und Seite. Die jetzige Höhenlage der Fahrbahnen muß wegen der Hochwassergefahr beibehalten werden. Die Konstruktion wird daher so nachgerichtet, daß die Fahrbahn in einigen Jahren um die erwähnte 1,60 m Geländeabsenkung höher über dem Erdboden liegt als jetzt.

Gleichzeitig mit der von unserem Werk geplanten Modernisierung führt die Hafag (Duisburg-Ruhrorter Hafen AG) einen Umbau und eine damit verbundene Verbesserung der Gleisanlagen durch. Außerdem nimmt die Hafag die Abaggerung der Landzunge zwischen Nord- und Bunkerhafen in Angriff. Dadurch verbessern sich die navigatorischen Verhältnisse bei der Einfahrt in den Nordhafen. Wie schon erwähnt, befindet sich im östlichen Teil des Nordhafens die Brech- und Siebanlage. Sie hat einen durchschnittlichen Durchsatz von 800 t in der Stunde und wird ungefähr 320 000 t im Monat verarbeiten. Außer der Zufuhr von den Uferlängsbändern können der Brech- und Siebanlage Erze von einer in der Nähe liegenden Waggonentladestelle zugeführt werden. Der Bunker dieser Entladestelle erhält das Material von Selbstentladewagen der Bundesbahn.

Die maximale Stückgröße des der Brech- und Siebanlage zugeführten Erzes liegt bei ca. 400 mm Kantenlänge. Es wird in drei Stufen bis auf 50 bzw. 25 mm Kantenlänge heruntergebrochen. Dieses so gebrochene Korn wird in einer Siebanlage von dem Feinerz bis zu 10 mm Kantenlänge getrennt. Die Anlage wird so entstaubt, daß ein Verschmutzen des übrigen Geländes nicht eintreten kann. Die Kosten allein dieser Entstaubung belaufen sich auf etwa 300 000 DM. Bänder transportieren die anfallenden Körnungen zu einer aus sechs Bunkern mit je 500 t Fassungsvermögen bestehenden Bunkeranlage. Der Abzug erfolgt mit Plattenbändern entweder zum Hochofen, zum Lagerplatz oder zur Waggonbeladung.

Die Verbindung zwischen dem Hafen und der Bunkeranlage der Hochofen 5 bis 9 wird durch eine Bandbrücke hergestellt. Sie kann zwei Transportbänder aufnehmen, vorerst wird jedoch nur eins installiert. Die Bandbrücke ist begehrbar. Sie hat eine Höhe von etwa 3 m und eine Breite von 6 m. Sie wird mit Welleternit verkleidet und erhält seitlich Fenster. Stahlstützen tragen die Brücke. An den Stellen, wo sich der Bandverlauf ändert, sind Übergabestationen geplant. Die Länge der gesamten Bandstrecke zwischen unserem Nordhafen und der Bunkeranlage beläuft sich auf 870 Meter. Vor der Bunkeranlage geht die Bandbrücke in eine Verteilerstation

über. Von hier aus führt je ein Bandstrang über die Bunkerreihen 1 und 2. Über den Strang 1 wird, den Bunkerfüllungen entsprechend, in der Hauptsache Koks gefördert, über den Strang 2 vornehmlich Erz. Wahlweise kann jedoch auch Erz und Koks auf beiden Strängen gefahren werden. Ein Anschluß an eine geplante Hochofenanlage (Spiegelbildanlage) und an die Sinteranlage ist möglich.

Die Bedienung der gesamten Anlage einschließlich der Austragebänder in den Wippkranen und Brücken erfolgt von einem zentralen Leitstand. Von hier aus besteht Sprechverbindung mit der Hochofenleitung, den Kranführern im Hafen, der Brech- und Siebanlage und der Waggonent- und -beladung. Die Gesamtlänge der Förderstrecke vom Hafen bis zur Bunkeranlage beträgt ca. 1 400 m. Der Rohstoff, der diese Strecke durchläuft, benötigt etwa 14 Minuten. Bei normal belegten Bändern liegen auf der gesamten Strecke je Strang durchschnittlich etwa 300 t.

Die Bandanlage kann bei einer Vergrößerung der Umschlagsanlage erweitert werden. Für den späteren Ausbau des Hafens sind insgesamt 4 Wippkrane, 2 Platzbeladebrücken und 2 Verladebrücken bei einer Kailänge von 800 m vorgesehen. Die Uferlängsbänder werden dann ebenfalls 800 m lang. Das gesamte Objekt wird in zwei Bau-stufen erstellt und soll Ende April 1959 fertig sein. R. Behr, Ruhrort

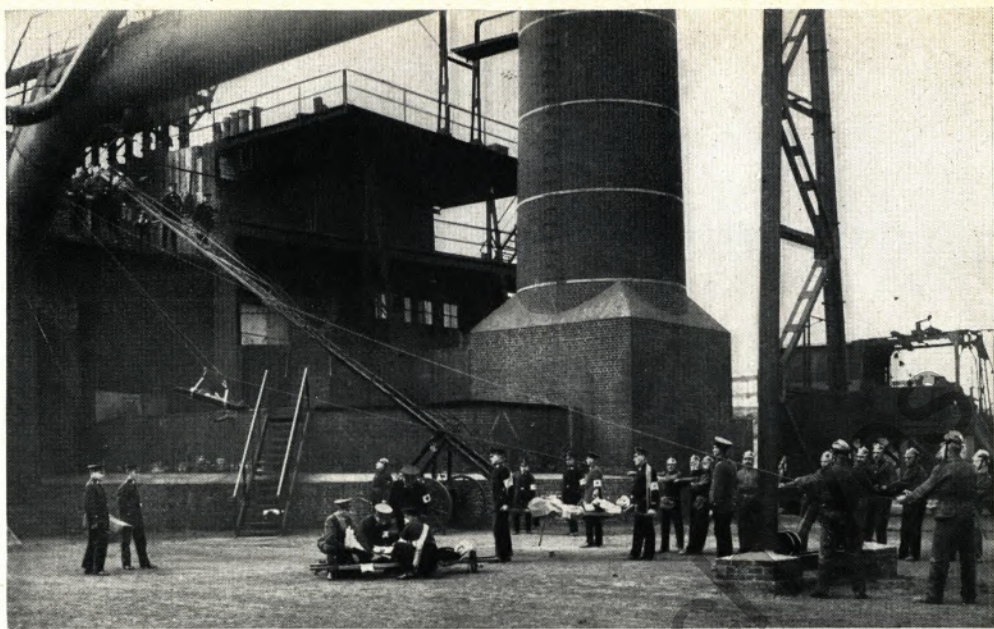
Sechs Jahrzehnte im Dienste für andere

Mit einem Festzug durch die Hauptstraßen Meiderichs am 4. Mai und einer Familienfeier am Abend des 5. Mai begeht die Männerbereitschaft 5 des Deutschen Roten Kreuzes, Meiderich, die sich aus Angehörigen des Werkes zusammensetzt, ihr 60jähriges Bestehen. Die Geschichte dieser Gruppe ist die Geschichte eines selbstlosen Einsatzes, sie ist aber auch ein Stück Werkgeschichte, das Beachtung verdient.

Ein Hochofenunglück im Jahre 1897, das mehrere Arbeiter das Leben kostete, veranlaßte die Direktion der damaligen „Rheinischen Stahlwerke“, mit der Ausbildung von Nothelfern zu beginnen. Bereits am 6. Februar 1898 konnte dann der „Sanitätsverein“ gegründet werden, der damals 26 Männer zählte. Die gleiche Zielsetzung führte schon bald zur Aufnahme in das Deutsche Rote Kreuz. Am 9. August 1911 erfolgte die Umbenennung in „Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz, Rheinische Stahlwerke“.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges brachte für den Sanitätsdienst einschneidende Änderungen mit sich. Wer nicht zum Heerdienst einberufen wurde, stellte sich neben der Arbeit im Werk für Bahnhofswachen zur Verfügung, begleitete und versorgte die Verwundetentransporte.

Als im Inflationsjahr 1923 die Sanitätskolonne von der Werksleitung ein eigenes Bereitschaftsheim bekam, konnte die Ausbildung unter Leitung von Dr. Rogmann — vor allem in Gasschutz



So war es damals. Sanitätskolonne und Feuerwehr zeigen im Jahre 1926 das Abseilen von Verwundeten

und in der Handhabung von Sauerstoffgeräten — gründlicher erfolgen. Schon 1926 zeigte sich der Erfolg dieser Ausbildung, als die Kolonne bei einem Halleneinsturz erste Hilfe leisten konnte. Nach dem Anschluß der Werke Hütte Phoenix und der Rheinischen Stahlwerke an die Vereinigte Stahlwerke AG wurde auch die Sanitätsgruppe neu geordnet. Durch ihre Einschaltung in den Dienst des vorbeugenden Unfallschutzes übernahm sie eine weitere interessante Aufgabe.

Mit einer Fahnenweihe konnte die Kolonne 1928 ihr 30jähriges Bestehen feiern. In diesem Jahr erreichte ihre Mitgliederzahl mit 145 Mann den Höchststand. Als in der großen Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre die Hütte stillgelegt werden mußte, wurden auch die Mitglieder der Sanitätsgruppe arbeitslos. In dieser Zeit übernahm sie in städtischen Diensten Krankentrans-

porte sowie Sport- und Theaterwachen. Die Männer kehrten wieder an ihren Arbeitsplatz zurück, als die Tore des Hüttenwerkes 1934 wieder geöffnet wurden. Und wieder kam eine Wandlung. 1935 trat der Luftschutzsanitätsdienst in den Vordergrund. Der zweite Weltkrieg sah die Männer an der Front und in der Heimat in ständigem und sehr gefährlichem Einsatz.

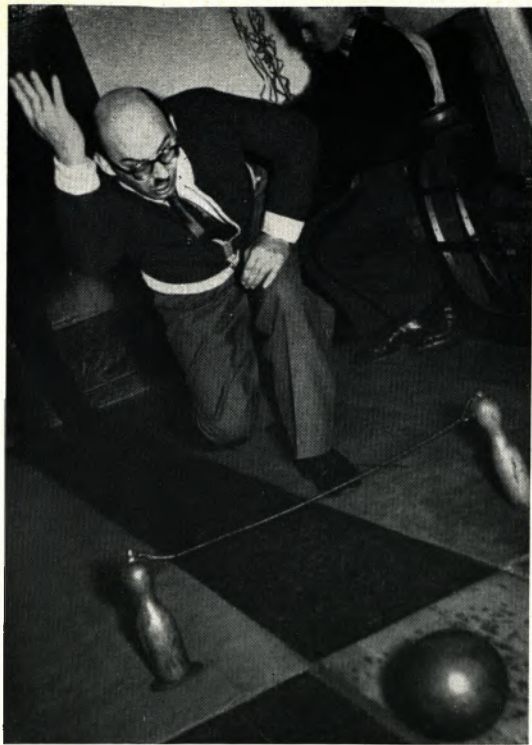
1945 war auch unsere DRK-Bereitschaft am Ende. Das Bereitschaftsheim mit der gesamten Ausrüstung war von Bomben zerstört; sechs Kameraden kamen beim Einsatz während der Bombenangriffe auf Duisburg ums Leben, einer fiel in Afrika, ein weiterer starb in russischer Kriegsgefangenschaft und einer ist noch vermißt. Trotzdem fanden sich einige, um die Sanitätsbereitschaft wieder aufzubauen. Die DRK-Sterbekasse wurde wieder ins Leben gerufen. Alte Mitglieder kamen zurück, neue Mitglieder wurden ausgebildet. Als die Bereitschaft 1949 in bescheidenem Rahmen ihre 50-Jahr-Feier beging, hatte sie wieder einen Stamm von 95 aktiven und 17 inaktiven Zugehörigen.

Dieser erfreuliche Anfang spornte an. Die Ausbildungsarbeit setzte verstärkt ein. Wöchentlich wurden und werden Betriebshelfer in „Erste Hilfe“ ausgebildet, finden Übungen für die Mitglieder statt. Von 1949 bis 1957 wurden in 15 Betriebshelferlehrgängen 291 Männer und in einem besonderen Lehrgang 20 Jugendliche in „Erste Hilfe“ ausgebildet. Seit 1950 finden jährlich in Zusammenarbeit mit der Werksfeuerwehr Übungen statt. 1952 erhielt die Bereitschaft wieder ein eigenes Heim.

So finden sich in der Bereitschaft m 5 immer wieder Männer aus dem Werk, die selbstlos helfen. Ihnen allen gilt unser Dank. *Albert Dellmann, Bereitschaftsführer*

Unser Foto aus dem Jahre 1898 zeigt die Gründer des „Sanitätsverein der Rheinischen Stahlwerke“





„Alle Neune!“ — Mit diesem Schnappschuß holte N. Mücke, Düsseldorf, den 5. Preis zu 20 DM unseres Fotowettbewerbs



H. Gerlach, Mülheim, erzielte für diese Bastelarbeit in unserem Steckpferd-Wettbewerb einen Preis von 10 DM

*
In der Gruppe Gemälde, Plastiken und Zeichnungen errang Norbert Mücke ebenfalls den 5. Preis für diese Arbeit



Gehört auch Mutti samstags mir?

Alle profitieren vom freien Wochenende

Vorzüglich der Werbespruch der Gewerkschaften für den freien Sonnabend und somit ein langes Wochenende: „Samstags gehört Vati mir“. Seit 1954 wirbt der DGB für diese These. Die eindrucksvollen Plakate sprechen an und rühren an etwas, dem man sich schwer entziehen kann. Nun haben wir ihn, den freien Samstag für Vati. Wir Hausfrauen waren anfangs gar nicht soo begeistert von der Aussicht, IHN nun am Samstag und Sonntag zu Hause zu haben. Zum Wochenende gibt es besonders viel zu tun. Es ist wesentlich mehr einzukaufen, vorzubereiten und — leider immer noch von vielen geübt — großer Sonntagsputz zu bewältigen . . . Da stört „so ein Mann“! Wir hätten gern mehr Zeit für ihn und die Kinder; aber der bevorstehende Sonntag belastet eben den Samstag mit zusätzlicher Arbeit. Und weil ER es in der Wohnung mit Putzeimern, aufgerollten Teppichen, Staubsauger und Staubtüchern nicht aushalten konnte, begann er zu flüchten — an einen ganz neuartigen Stammtisch der „werkfreien Männer am Sonnabend“, auf einen Bummel „nur so“ durch die Gegend, zu einem Skat mit „Leidensgenossen“. Uns ärgerte das. Sollten wir uns vielleicht mit unserem Wochenablauf nicht besser auch umstellen? Wichtiger als jede noch so blitzbanke Wohnung (und übermüdete Hausfrau) ist es doch, zur rechten Zeit Ruhe, Muße und Aufgeschlossenheit für die Familie zu haben. Sollten wir uns nicht jetzt in der Woche etwas mehr sputen und auf den Samstag nur solche Arbeiten legen, die wirklich unumgänglich sind und . . . an denen ER sich vielleicht beteiligen kann?

Nehmen wir nur ein Beispiel: Könnte ER nicht mit uns einkaufen gehen, die schwere Tasche tragen und sich durch Augenschein (und Muskelkraft) davon überzeugen, was eigentlich so ein Haushalt alles erfordert, was er kostet und was dafür im wahrsten Sinne des Wortes herangeschleppt werden muß? Über den reinen „Nutzwert“ hinaus hätten wir noch die Freude, miteinander durch die Stadt zu gehen und gemeinsam zu überlegen, was wir zum Wochenende noch brauchen und wodurch wir es uns einmal besonders schön machen könnten. Es liegt in vielen Dingen nur an uns, das freie Wochenende wirklich zu einem zusätzli-

chen Gewinn für unseren kleinen persönlichen Lebenskreis zu nutzen.

Bleibt nur die Frage: Wie ist es mit den Kindern? Was nutzt Vatis großes Wochenende und sein Genießen-Wollen dieser verlängerten Freizeit, wenn die Kinder frühzeitig versorgt und auf den Schulweg gebracht werden wollen? Diese Frage wird heftig diskutiert. Freies, verlängertes Wochenende auch für Schulkinder? Das ist eine Sache für sich. Streicht man einfach den Sonnabend aus dem Unterrichtskalender, so bleibt nur, diesen Verlust an den anderen Tagen wieder aufzuholen, also täglich eine Unterrichtsstunde mehr oder (o Graus) Unterricht am Nachmittag oder (noch schlimmer) das Schulpensum um ein Jahr strecken. Unsere Kinder sollen vormittags in der Schule arbeiten; nachmittags haben sie ihre Hausaufgaben und, sehr wichtig, ihre Freizeit. Was gilt es also zu tun und was ist das Richtige?

In Kassel hat man versucht, die Fünftage-Woche für Schulen einzuführen. In Bremen machte eine private Oberschule ähnliches; im Bayrischen Grenzort Schirnding/Oberfranken unternahm man gleichfalls entsprechende Experimente. Auch andere Schulen suchen eine Lösung. Alle Versuche hatten kein befriedigendes Ergebnis. Die Kinder wünschen sich ein langes Wochenende; aber sie werden einfach überfordert, wenn es zu Lasten der anderen Wochentage geht. Schließlich muß das Lehrpensum geschafft werden.

Diese Frage ist also gar nicht so leicht zu lösen. Finden wir uns damit ab und machen das Beste aus den Gegebenheiten. Vielleicht versuchen wir einmal, seinen freien Sonnabend-Vormittag besonders schön zu gestalten, nur so für uns zwei? Mit einem gemütlichen Frühstück ohne Hetze, wenn die Kinder aus dem Hause sind, mit gemeinsamem Einkaufsbummel und gemeinsamem Hantieren im Haushalt. Für eine Hausfrau gibt es keine 40-Stunden-Woche und wird es wohl auch nie geben. Wenn ER jedoch nun samstags und sonntags zu Hause ist, könnten auch wir davon profitieren. Und wenn jetzt der Frühling da ist — warum sollten wir nicht mit IHM und den Kindern hinaus ins Grüne fahren? Wenn man einige Pakete Butterbrote mitnimmt, ist es nicht viel teurer als zu Hause.

Barbara Reichelt, Düsseldorf

Steuermann Pitter zahlte noch spät »Lehrgeld«

Rrrrr! Schlaftrunken erhebt sich Pitter, eine Verwünschung gegen den Wecker murmelnd, der ihn gerade so unsanft aus dem Schlaf gerissen hat. Dann reibt er sich kräftig mit der Hand über Stirn und Kopf bis zum Nacken. Seine Gesichtszüge, die vorher nur Mißmut zeigten, bekommen dabei einen etwas nachdenklichen Ausdruck. Es ist, als ob die streichelnde Bewegung der Hand Gedanken in seinem Hirn freimache. Draußen auf dem langen Korridor begegnet er noch einigen Bewohnern des Jungesellenheimes, die gleich ihm auf die Treppe zu eilen. „Morgen, Morgen“, geht die Begrüßung hin und her. Hans tritt an Pitter heran. „Hast du 'ne Zigarette?“ „Nee“, kurz und abweisend kommt die Antwort heraus. „Wut? War doch ganz schön gestern abend?“ Lauerd sieht der Ältere Pitter von der Seite an.

„Ja, für dich und die beiden Frauen, die du an den Tisch geholt hast. Ich durfte ja bezahlen. Verflixt! Fast vierzig Mark! Aber das passiert mir nicht noch einmal. Das sage ich dir.“ Der andere lacht nur: „Hast du dich nicht gut amüsiert?“ Damit schiebt er sich an Pitter vorbei.

Als Pitter kurz vor sieben Uhr im Steuerhaus der Walze, seinem Arbeitsplatz, ankommt, prüft der Walzer schon, ob alles in Ordnung ist. Eben muß der Maschinist den Motor angelassen haben, denn noch ist die Walze nicht auf Touren. Der Krach aber ist schon ohrenbetäubend. Pitter brüllt sein „Morgen, Hein!“ dem Walzer zu, ein weiteres Morgen gilt dem Stopfensetzer, der eben mit einem Arm voll Stopfen herankommt, und dann steigt er die Treppe empor zu seinem Glaskasten. Er legt seine Butterbrote auf den Tisch an der Seite und dann prüft auch er. Jeden Knopf, jeden Hebel, Kontrollampen, Fußraste. Gedankenvoll sieht er nach vorn zur Walze. Ohne daß es ihm richtig ein-geht, sieht er, wie der Stopfensetzer Adolf seine Stopfenzange prüft und dünne Stahlstangen in die gelochten Stopfen steckt.

Hein, der Walzer, hat unterdessen ein paarmal die Oberwalze 'rauf und 'runter fahren lassen. Pitter sieht auch, wie Hein mit einem Brettchen voll Fett den Keil, der hin und her geht, schmiert. Aber

ihm ist, als ob das gar nicht wirklich wäre. Seine Gedanken sind noch beim gestrigen Abend. Er schreckt auf. Der Hein ruft ihn und zeigt auf den Pusher. „Verdammt!“, das hätte er bald vergessen. Schuld-bewußt klemmt er sich hinter den Steuerstand. Er drückt den Hebel nach vorn. Fauchend stößt die Kolbenstange mit dem Hammerkopf aus dem Zylinder bis nach vorne, dann rückwärts bis zum Anschlag. Jedesmal kommt ein „Jüüü!“ aus der Stopfbüchse. „Hätte nachziehen müssen“, denkt Pitter, „muß ich noch machen.“ Erst mal anfangen.

Bei Pitter ist es heute anders als sonst. Immer öfter gehen seine Gedanken ihre eigenen Wege. Immer wieder ertappt er sich dabei, wie er an den gestrigen Abend denkt. Auch klappt der Pusher nicht; entweder läuft er durch oder kommt nicht richtig heraus. Pitter sehnt die Pause herbei, um die Schrauben nachziehen zu können. Hein hat schon verschiedene Male zu ihm hergesehen und mit dem Kopf geschüttelt. Als nach einer halben Stunde der Walzer abgelöst wird, macht Karl, der andere Walzer, eine Bewegung, als ob er etwas über dem Knie brechen wolle. Pitter weiß, was Karl meint. „Willst du uns die Knochen brechen?“ Drohend erhebt auch der Stopfensetzer Willi den Zeigefinger. „Nimm dich in acht!“ Ohne Zeichensprache könnte man sich im Walzwerk nicht verständigen.

Eine Zeitlang geht es gut. Pitter läßt die Abstreifwalzen zurückfahren, sie streifen das Rohr durch die jetzt offenen Walzen zurück in die Bahn auf den Pusher zu. Ein neuer Stopfen wird eingesetzt. Wieder schlägt der Pusher das Rohr in die Walzen. So, der letzte Stich. Überwerfhebel raus. Das Rohr rollt auf die Abrollbahn und der Glättwalze zu. Verflucht! Pitter hat wieder gedöst. Das Rohr rollt nicht. Den Hebel zur Vorfahrt des Pushers hat er unmerklich nach vorn geschoben, nun hat sich der Pusher auf den ersten Überwerfhebel geschoben und schon ist der blockiert. Rasch fährt Pitter den Pusher zurück. Hebel raus! Noch einmal gut gegangen. Die nächste Luppe liegt schon da. Weiter! Dreißig-, vierzigmal so. Alles in Ordnung. Der Pusher! Wäre schon Pause!

Dann gleiten seine Gedanken wieder ab. Hans soll ihm nochmal kommen... Nur ein Glas Bier, Pitter! Es war heiß gewesen. Die Löhnung... Ein Glas, gut! Wäre er doch gegangen, als Hans die Frauen an den Tisch holt! Aber er hatte schon mehr als ein Glas getrunken, und ein Spielverderber wollte er auch nicht sein. Was sie so alles getrunken haben, weiß er nicht mehr genau. Dann hatte er bezahlt. Hans hatte gesagt, er hätte heute keine Löhnung erhalten. Also hatte er bezahlt, wenn auch voller Wut. Und dann — die eine Frau wollte von ihm nach Hause gebracht werden. Ein bitterer Geschmack kommt ihm auf die Zunge, wenn er daran denkt. In seiner Wut drückt er den Hebel zu sehr nach vorn.

Da — ein gräßlicher Schrei! Der Stopfensetzer, der einen Stopfen einstecken wollte, fällt links auf die Seite. Die Zange fliegt hoch. Schreckensbleich starrt Pitter auf die Szene vor ihm. Als er erfaßt, was geschehen ist, stürzt er aus seinem Steuerhaus heraus und bemüht sich mit dem Walzer um den Stopfensetzer. Der Schrecken sitzt ihm in allen Gliedern. „Hoffentlich ist es nicht schlimm! Hoffentlich ist es nicht schlimm!“ stammelt er.

Als Pitter dem Stopfensetzer eine Zigarette zwischen die Zähne steckt, kann er die Frage nicht unterdrücken: „Was hast du denn mitgekriegt?“ Mit einem Blick, der Pitter durch und durch geht, antwortet der Stopfensetzer: „Genug, um acht bis zehn Wochen feiern zu müssen. Und dies ausgerechnet jetzt, wo meine Frau niederkommen soll. Junge, ich könnte dich...!“

Pitter geht zum Walzmeister, der in der Gruppe bei dem Verletzten steht, und sagt: „Franz, nimm einen anderen ans Steuer. Ich kann nicht mehr.“ Dieser sieht ihn schief von der Seite an und poltert los: „Glaubst du vielleicht, ich könnte die Steuerleute aus dem Ärmel schütteln? Du bist wohl nicht ganz klar! Du machst deine Arbeit weiter. Los, ans Steuer, wir sprechen nochmal darüber!“

Nach einiger Zeit kommt in das Haus des Stopfensetzers der Geldbriefträger und bringt eine größere Summe. Ohne Absender. Nur Pitter weiß darum. Es ist Pitters Lehrgeld.

Hermann Küpper, Düsseldorf

Knappes Taschengeld brachte uns reiche Zinsen ein

Es gibt viele Dinge, die ein junger Mensch lernen muß, um für das Leben fit zu sein. Eine gute schulische Ausbildung allein reicht nicht. Das Leben stellt größere Anforderungen an den Menschen. Es zwingt ihn in Situationen, in denen er sich bewähren muß. Hier gilt es, Abwehrmaßnahmen zu treffen. Da die meisten Wechselfälle im Leben mit finanziellen Leistungen verbunden sind, ist Vorsorge das erste Gebot.

Diese Erkenntnis hatte sich mein Vater als junger Mann zu eigen gemacht und es hat ihm, wie wir alle am eigenen Leib verspürten, sehr gut weitergeholfen. Nur wir Söhne waren noch nicht seiner Meinung und dachten in unserem jugendlichen Leichtsinn, alles Geld sei nur zum Ausgeben da. Schon wenige Tage nach Erhalt unseres monatlichen Taschengeldes waren unsere Geldbörsen, die wir einmal zu Weihnachten mit viel Ermahnungen erhalten hatten, für uns genauso uninteressant wie die gutgemeinten Ermahnungen.

Vater wurmte unsere Leichtfertigkeit sehr und er sann nach, wie er es schaffen könne, uns zur Sparsamkeit zu erziehen. Er wußte sehr gut, daß drakonische Maßnahmen bei uns niemals fruchten würden, denn auch er hatte sich in seiner Jugend nur schwer einem Zwang beugen können. Und wir waren ja schließlich seine Söhne.

Vater war jedoch findig genug, auch hier einen Ausweg zu schaffen. Eines Abends rief er uns und machte eine Taschengeldkontrolle. Natürlich (oder besser unnatürlich) war der Bestand gleich null. Als Folge dieser Feststellung erwarteten wir eine handfeste Standpauke, aber nichts dergleichen geschah. Vater sah uns nur groß an und sagte: „Schade für euch.“ Dann verbarg er sich wieder hinter der Tageszeitung. Dieses kleine Intermezzo gab uns zu denken. Wir beschlossen, forthin immer einen bestimmten Betrag in der Geldbörse zu haben, damit die Angelegenheit, wenn Vater wieder einmal eine Kontrolle durchführte, für uns nicht so beschämend ausfiel.

Mitte des nächsten Monats war es dann soweit. Zur Audienz bei Vater traten wir mit geöffneten Geldbörsen an. Vater blickte kurz hinein

und lächelte. Dann zückte er sein Portemonnaie und legte jedem von uns zum Inhalt seiner Geldbörse noch etwas zu. „Das sind die Zinsen“, meinte er, „fünf Prozent auf das Kapital“. Gut, dachten wir, wenn das so ist, dann soll er auch zahlen, und wir beschlossen, fortan unser Taschengeld einzuteilen, um bei der nächsten Kontrolle mit anderen Summen glänzen zu können.

So vergingen Monate, aber es tat sich nichts. Vater ließ lange auf sich warten, aber wir hielten durch.

Schließlich kam dann doch der Augenblick, wo wir Vater, diesmal sehr stolz, unsere Geldbörse präsentierten. Wir freuten uns mächtig auf die fünf Prozent Zinsen, denn wir hatten ausgerechnet, daß wir

uns dann eine Kleinigkeit leisten konnten, ohne das Kapital anzugreifen. Doch kam es wieder anders. Vater kassierte den Inhalt beider Geldbörsen und überreichte dafür am nächsten Tag jedem von uns ein funkelndes Sparkassenbuch. Als wir hineinblickten, waren wir sehr überrascht, denn Vater hatte von sich aus noch einen Betrag dazugegeben. „So“, sagte er, „ich freue mich, daß ihr einzuteilen versteht und für euren guten Willen will ich, so wie es mir möglich ist, Zinsen zahlen.“ Wir sahen uns verdutzt an und lachten. Zugegeben, Vater hatte uns ganz nett überumpelt. Aber für diesen Trick danken wir ihm noch heute.

Inzwischen wissen wir nur zu gut, warum Vater Zinsen zahlte. B. S.

Das »Milchgesicht« im Wandel der Zeit

Mit acht Jahren hatte ich meinen ersten Verehrer. Er war über die Osterferien irgendwo im Nachbarhaus auf Besuch und hatte bereits am ersten Tage „ein Auge auf mich geworfen“. Künftig stand er zu allen möglichen Tageszeiten vor unserem Haus und piff. Und sobald ich aus dem Fenster sah, fragte er: „Kann ich hochgestiegen kommen?“ Meistens nickte ich gnädig, und dann spielten er, mein Bruder und ich einträchtig miteinander.

Vier Tage lang ging es gut, dann sagte meine Mutter plötzlich: „Der Fritz ist so ein richtiges Milchgesicht!“ Ich glaubte aus dem Ton ihrer Stimme entnehmen zu können, daß das etwas Verächtliches sei. Wieso eigentlich, zerbrach ich mir den Kopf, Milch ist doch etwas Gutes. Ich trank sie warm und kalt, und meiner besten Freundin war es nicht einmal gelungen, mir eine Abneigung gegen die manchmal darauf schwimmende Haut einzureden.

Aber merkwürdig: nach dieser Äußerung meiner Mutter war mir die Milch etwas verleidet. War Fritzens Gesicht etwas Verächtliches, mußte es die Milch auch sein — so folgerte ich in kindlicher Logik. „Trink deine Milch, die ist gesund“, sagte meine Mutter immer wieder. Und damit machte sie den zweiten Fehler, denn welches Kind — und sogar

welcher Erwachsene — will immer wieder hören, daß etwas gesund ist? Mein Verhältnis zur Milch war also jahrelang leicht getrübt. Daß ich sie trotzdem trank, war eine Frage der mütterlichen Autorität. Eines Tages änderte sich das zum Guten.

Auf dem Tanzstundenball hatte ich mich flüsternd mit meiner Freundin hinter eine Portiere zurückgezogen. Davor blieben zufällig zwei unserer jungen Kavaliere stehen und fingen an zu sprechen. Natürlich sprachen sie von uns, ihren jungen Tänzerinnen, und plötzlich sagte einer von ihnen: „Die Gaby, weißt du, sieht aus wie Milch und Blut!“ Mir blieb schier das Herz stehen, die sprachen ja von mir, und nicht genug damit, sie brachten mich in Vergleich mit Milch. Aber der Klang der Stimme war anders als der von meiner Mutter, als sie damals über Fritz sprach. Doch ich war meiner Sache nicht sicher, bevor nicht die Antwort des anderen kam: „Ja, die Gaby sieht wirklich prima aus!“ Meine Mutter wunderte sich, warum ich plötzlich wieder eine leidenschaftliche Milchtrinkerin geworden war. Ja, ich trank sie künftig literweise — obgleich mir eigentlich niemals ganz klar geworden ist, warum ein männliches Milchgesicht etwas albern und ein weibliches Gesicht wie Milch und Blut ein Kompliment ist ...

G. Land



... und jetzt trainiert er die Jüngsten

Walter Sasse aus unserer Versandabteilung Düsseldorf ist ein begeisterter Sportler und betreibt eine ganze Anzahl von Sportarten. Doch seine große Liebe gehört der Leichtathletik. Vor dem Kriege war er aktives Mitglied der Betriebssportgemeinschaft. Noch heute erinnert er sich gerne



Hilfestellung gibt Walter Sasse hier einer seiner jüngsten Turnerinnen

an die schönen Sportfeste, an denen er teilgenommen hat. Damals (im Jahre 1935/36) wurde auch das Ernst-Poensgen-Stadion erbaut. Als Walter Sasse aus dem Krieg zurückkehrte, bestand der Werksportverein nicht mehr und wurde auch nicht mehr ins Leben gerufen. So ging er zum Düsseldorfer Sportverein 04 in Lierenfeld. Das war 1946. Walter Sasse nahm das Lauftraining für Mittelstrecken wieder auf und übte sich im Fünfkampf. Doch betrieb er nicht nur für sich allein Sport. Er machte sich zusammen mit anderen Sportlern an den Wiederaufbau der Leichtathletikabteilung des DSV 04. Damals machte er alles, wie er heute lachend erzählte: Er war Trainer, Abteilungsleiter und Kassierer.

Als dann später der Sportbetrieb wieder in geregelten Bahnen lief, beschränkte sich Walter Sasse auf seine Aufgaben als Trainer. Und er nimmt seine Aufgabe ernst. Dabei will er keine Spitzenleistung mit seinen Jungen und Mädchen erzielen. Sie sollen Freude am Sport finden und sich auf dem Sportplatz austoben. Es geht ihm um Breitenwirkung. Seitdem die Leichtathletikabteilung auf rund 250 Mitglieder angewachsen ist, hat Walter Sasse einen Teil davon abgegeben. Er kümmert sich heute hauptsächlich nur noch um die Jugendlichen. Und wenn man die kleinen Jungen und

Mädchen durcheinanderquirlen sieht, dann versteht man, daß es Mühe genug kostet, hier die Übersicht nicht zu verlieren. Walter Sasse hat dabei noch das Glück, daß ihn seine Frau bei seiner Erziehungs- und Trainingsarbeit eifrig unterstützt.

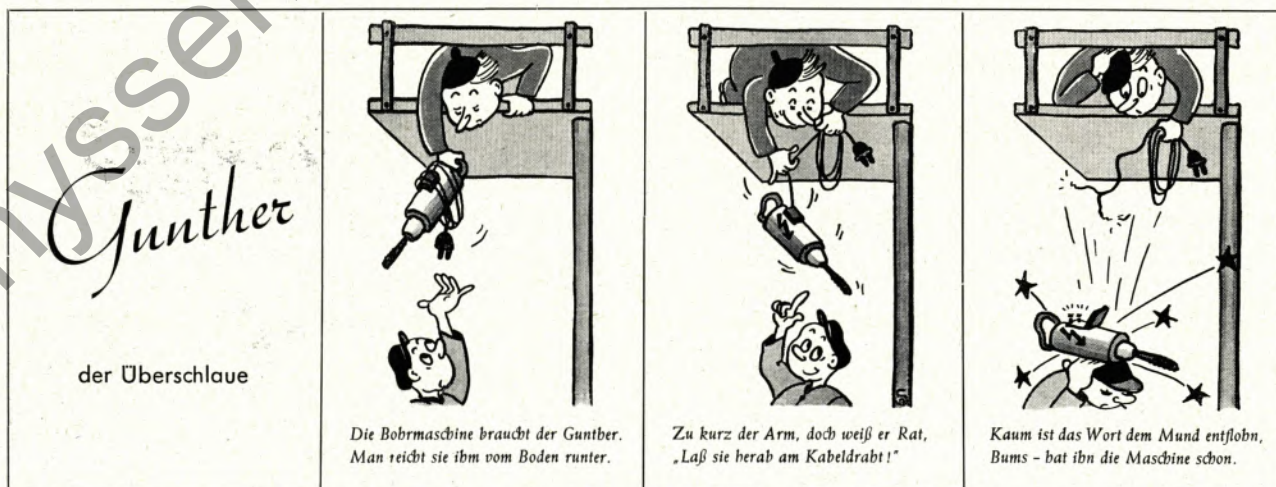
25 Jahre Werksorchester in Mülheim!

Mit einem Festkonzert im großen Saal des Altenhofes be-
geht das Symphonie-Orchester der Phoenix-Rheinrohr AG, Werk Thyssen, am Abend des 18. April sein Silberjubiläum. Auf dem Programm stehen die Ouvertüre zur Oper „Oberon“ von Carl Maria von Weber, das I. Klavierkonzert C-dur von Ludwig van Beethoven, die Ouvertüre im italienischen Stil C-dur von Franz Schubert, die Sinfonie Nr. 100 in G-dur (Militärsinfonie) von Joseph Haydn. Der Solist des Konzertes ist Franzpeter Goebels, Klavier.

Aus einfachen Anfängen hat sich diese Vereinigung von Liebhabern unter ihrem ersten Dirigenten Willi Schneider zu einem bedeutenden Werksorchester entwickelt. 1952 wurde es von Wilhelm Lange übernommen. Unter seiner zielbewußten Arbeit wuchs das Orchester nicht nur zahlenmäßig zu einem vollbesetzten Symphonieorchester, sondern brachte es auch zu beachtlichen und immer wieder anerkannten Erfolgen. Ein unermüdlicher Betreuer und tatkräftiger Förderer des Orchesters war durch diese 25 Jahre Prokurist



August Ullricht, Sozialabteilung Mülheim. Weitere Silberjubilare sind Karl Jäger, Blechwerk Spedition, Daniel Kubutat, Hauptwerkstatt II, und Josef Stein, Versand.



Der Schreibtisch des Ruhrgebiets



Der alte Schloßurm der Düsseldorfer Altstadt, fast unmittelbar am Rhein gelegen, bildet den Mittelpunkt eines bekannten Düsseldorfer Heimat- und Karnevalsliedes

Dort wo die Düssel in den Rhein fließt, entstand Düsseldorf. 1159 finden wir das Dorf an der Düssel erstmals erwähnt, 1288 erhielt es Stadtrechte. Knapp 300 Jahre später war aus diesem Dorf die Hauptstadt der Länder Jülich, Kleve und Berg geworden. 1795 schleppten französische Soldaten ihre Festungswälle, 1806 erhob Napoleon sie zur Hauptstadt des neugegründeten Großherzogtums Berg. Den zweiten Weltkrieg überstand die Stadt Düsseldorf mitschrecklichen Wunden. Ab 1946 ist sie Hauptstadt von Nordrhein-Westfalen.

Ihre wechselvolle Geschichte hat in ihrem Gesicht viele Spuren eingegraben. Die erste Blütezeit erlebte Düsseldorf während der Regierungszeit des Kurfürsten Johann Wilhelm II. von der Pfalz, den die Bewohner Düsseldorfs noch heute liebevoll Jan Wellem nennen und dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 300. Mal jährt. Seine ungewöhnlich reichhaltige und kostbare Gemäldesammlung begründete ihre Kunsttradition, die sie für 100 Jahre zum Mekka begeisterter Kunstsachverständiger und Reisender machte. Bildhauer, Dichter, Maler, Musiker und Baumeister hielten dann diese Tradition aufrecht. In den schmalen Häusern, die sich rund um das alte Rathaus reihen, malten Achenbach, Camphausen, Peter von Cornelius, komponierten Brahms, Schumann und Mendelssohn-Bartholdy unvergessene Musik, dichteten Heine und Immermann, formte Gabriel de Grupello, bauten Adolf von Vagedes und viele andere. Stolz auf Bauten und Kunstdenkmäler zeugen noch heute von dieser Zeit; aber hart und

jäh stieß plötzlich die Industrialisierung in diese geruhige Entwicklung der Stadt. Düsseldorf wurde zu einer Stadt der Arbeit: 1860 kam die Industriefamilie Poensgen mit ihrem Röhrenwerk aus der Eifel. Wenig später folgten andere Unternehmen, von denen viele Weltruf erlangten. Sie ließen sich im Verlauf der nun folgenden Jahrzehnte meist am Rande der Stadt nieder. Rohstoffe gab es hier nicht, so entstand eine Fertigungsindustrie. Schiffe und Eisenbahnen trugen ihre Erzeugnisse in alle Welt und verbanden sie mit ihr.

Und noch einmal wandelte sich das Gesicht Düsseldorfs völlig, als nach dem zweiten Weltkrieg die zu über 50 % zerstörte Stadt wieder aufgebaut wurde. Die hohen, glatten, gläsernen Fassaden der Verwaltungsgebäude, der Versicherungen und Banken bestimmten jetzt ihre Züge. Düsseldorf, die Hauptstadt des industriell bedeutendsten Landes der Bundesrepublik, ist zum Hauptquartier der Wirtschaft geworden. Über zweihundert Verbände und Organisationen haben hier ihren Sitz aufgeschlagen. Nicht zu Unrecht gibt man der Stadt heute auch oft den Titel: „Schreibtisch des Reviers“.

Die Zusammenballung wirtschaftlicher Macht in Düsseldorf zog immer neue Menschen an. Menschen mit flinken Händen und klarem Denken. 1816 zählte Düsseldorf 22 000 Einwohner. 1871 waren es schon 70 000. Vor dem zweiten Weltkrieg war die Bevölkerung der Stadt auf 535 000 angestiegen. Die erste Zählung nach dem Zusammenbruch ergab 235 000 Einwohner. Heute ist Düsseldorf mit über 680 000 Einwohnern die fünftgrößte Stadt der Bundesrepublik. 4 000 Einwohner wohnen auf einem Quadratkilometer. Ein interessanter Vergleich: in Köln sind es nur 2 800 Einwohner je Quadratkilometer.

Wenn man diese Zahlen hört, kennt man auch die Sorgen, die die Stadtplaner bedrücken. Es fehlt überall an Wohnungen — 30 000 sind es heute — und an Raum. Die Gemeindeordnung der zwanziger Jahre hat die Stadt in einen viel zu engen Schlauch von 26 km Länge und 13 km Breite hineingepreßt, über den Düsseldorf nicht hinauswachsen kann. So muß die Stadt in die Höhe wachsen. Nicht zufällig hängt über dem Schreibtisch des Stadtplaners Professor Tamms das Bild des hoch-

geschossenen Mannhattans, jenes Stadtteils von New York, der mit Düsseldorf den Platzmangel gemeinsam hat. Neue Adern ziehen sich durch Düsseldorf, neue Schwerpunkte sind gebildet worden. Nur den Namen haben sie mit der Vergangenheit gemeinsam. Am Jan-Wellem-Platz, auf den Düsseldorfs berühmte Straßen zulaufen, steht das neue Hochhaus der Industrie- und Handelskammer. Es ist mit dem neuen Flachbau der Börse verbunden. Schräg gegenüber wächst das Verwaltungshochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG. zu 87 Meter Höhe empor.

Vieles ist noch im Werden, noch ist nichts erstarrt. Ständig hat Düsseldorf ein neues Gesicht. Allen gerecht zu werden, allen etwas zu bieten, bemüht sich die Stadt. Bunt wie eine Farbenpalette ist ihre Visitenkarte: Gartenstadt, Kunststadt, Heinestadt, Klein-Paris, Stadt der Mode, Tochter Europas, Kongreß- und Ausstellungsstadt. Und doch, dicht neben aller Hast ist die Ruhe: in seinen Parks, um die Ruine der 800 Jahre alten Kaiserpfalz in Kaiserswerth. Ruhe liegt über den bewaldeten Höhen, die ins Neandertal hinüberführen, verträumtes Verweilen steht um das Bergschlößchen in Unterbach und auch das Benrather Rokoschlößchen hat sich sein graziöses Lächeln bewahrt. Ruhe und Beschaulichkeit inmitten aller Hast der Neuzeit. W. Bahnen, Düsseldorf

Das ist eins der lebenden Wahrzeichen der Landeshauptstadt: Der Radschläger. „Für eine Penning“ führen alle „waschechten“ Düsseldorfer Jongs dieses Kunststück vor.



Die kleine Werkzeitung



APRIL 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



Der Angestellte „sitzt nicht“

Nun wissen wir es genau. Die vielbelächelte Entscheidung des Arbeitsgerichts Frankfurt, wonach derjenige ein Angestellter sei, „der sitzt“, kann zu den Akten gelegt werden. Das Bundesarbeitsgericht hat nun entschieden. Drei Merkmale werden herausgestellt: 1. Entscheidend ist die Bewertung der Tätigkeit; 2. Ein Angestellter muß kaufmännische oder büromäßige Arbeit leisten und überwiegend leitende, beaufsichtigende oder entsprechend vergleichbare Tätigkeit ausüben; 3. Reichen die beiden ersten Maßstäbe nicht, bleibt entscheidend, ob bei der zu verrichtenden Arbeit die geistige Leistung im Vordergrund steht.

Womit also klargestellt ist, daß das Sitzen allein noch nicht die Tätigkeit eines Angestellten ausmacht.

Fotografen auf Reisen

Vier Mitglieder der Jugendgruppe der Ruhrorter Fotogemeinschaft nahmen kürzlich an einem Foto-Jugendwochenende in Kendenich bei Köln teil. Vorher wurde eine Fotoausstellung bei der Gesellschaft zur Förderung der Fotografie besichtigt. Sonntags stand der Besuch eines Braunkohlenbergwerks auf dem Programm. Nach diesem Wochenende bei der Braunkohle soll das nächste hier im Revier bei Stahl und Eisen stattfinden.

Die Düsseldorfer Belegschaft diskutiert aktuelle Fragen

Interessiert folgten die zahlreich erschienenen Düsseldorfer Werksangehörigen in der Belegschaftsversammlung am 25. März den Ausführungen des Betriebsratsvorsitzenden Dummer zur augenblicklichen Lage. Dummer verwies auf die allgemeine Konjunkturabschwächung. Davon sei auch der Röhrensektor betroffen. Er bezeichnete die Beschäftigungslage als nicht zufriedenstellend. Trotz der Stilllegung zweier Stiefelstraßen im Werk Poensgen und der zu erwartenden Rückwirkungen auf die anderen Abteilungen beabsichtigt die Gesellschaft nicht, Kurzarbeit oder Entlassungen vorzunehmen.

Ruhrort/Meidericher Jubilare blicken zurück

Am 12. Februar 1922 schlossen sich 346 Jubilare der August-Thyssen-Hütte zu einer Vereinigung zusammen, um vor allem als Pensionäre die Verbundenheit mit der Firma und so auch mit ihren alten Arbeitskollegen zu erhalten. Die Vereinigung zahlte Sterbegeld und Unterstützung im Notfall. Die Kosten wurden durch Umlagen und zusätzliche Zuschüsse des Arbeitgebers gedeckt. Wirtschaftliche Krisen, Stilllegung und Inflation haben der Vereinigung wohl mancherlei Sorgen bereitet, aber dank der vorzüglichen Leitung des Gründers Christian Schmitz und mit Unterstützung des Unter-

nehmens blieb sie erhalten. Nach der Wiederinbetriebnahme der Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich erfolgte im Jahre 1935 die Gründung des Zweigvereins in Ruhrort. Den Vorstand bildeten Vorsitzender Heinrich Stempel, Schriftführer Wilhelm Kempken und Kassierer Leo Basel.

Am 18. Januar 1948 wurde der Zweigverein durch Übertragung des anteiligen Vermögens selbstständig. Die einberufene Hauptversammlung wählte folgenden Vorstand: Stempel, Lobemeier, Kempken, Basel, Köper, Kettler, Reinersmann, Bollens, Borgmann, Grüngen, Reif, Figgers. Angeschlos-

sen wurde am 7. März 1948 der Zweigverein des Hüttenbetriebes mit Verbindungsmann Graffmann. Es dürfte interessieren, wie sich die Jubilaren-Vereinigung in Ruhrort in den zehn Jahren ihres Eigenlebens entwickelt hat: Die Zahl der Mitglieder stieg von 2 287 bei der Gründung auf 3 644 im Jahre 1957. Seit der Währung wurden rund 393 000 DM an Beiträgen eingenommen und 215 000

Die Jahreshauptversammlung der Ruhrorter Jubilaren-Vereinigung findet am Sonntag, 27. April, 10 Uhr, in der „Bürgerschenke“ in Duisburg-Ruhrort, Landwehrstraße, statt. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Prämien für Verbesserungsvorschläge

Der Ausschuß für das Verbesserungswesen prüfte folgende Vorschläge und prämierte sie:

Werk Hilden: Abstecher Hugo Küchelhaus und Günther Kretschmann, Zieherei Adjustage (je 120 DM); Kolonnenführer Heinrich Herres, Werkzeugmacherei (70 DM), Vorarbeiter Helmut Degen, Reparaturabteilung Zieherei (290 DM für 2 Vorschläge); Vorarbeiter Helmut Degen gemeinsam mit Vorarbeiter Brings, Zieherei Adjustage (je 50 DM).

Werk Poensgen: Ventilmann Egon Kohlen, Rohrwerk 4 (55 DM); Dreher Hans Meuter, Maschinenbetrieb (50 DM), Schlosser Willi Scharf, Kranbetrieb (20 DM).

Werk Thyssen: Rohrschlosser Günter Flade, Stahlwerk/Maschinenbetrieb (55 DM); Fräser Walter Kupisch, Rohrwerk (68 DM);

Schlosser Günter Pews, Maschinenabteilung II (60 DM); Schlosser Heinz Hammers, Elektrische Hauptwerkstatt (115 DM); Motorwerker Kurt Kuhn, Elektrische Abteilung, und Fritz Schützeberg, Blechwerk (je 50 DM); Kolonnenführer Siegfried Hofmann, Rohrwerk IV (30 DM); Schlepperfahrer Hans Schnelting, Blechwalzwerk (50 DM).

Werk Ruhrort: Maschinist Manfred Müller, Kontistraße (250 DM für 2 Vorschläge); Schlosser Peter Weis, Maschinenbetrieb Stahlwerk II (245 DM); Techn. Angestellter Wolfgang Herrmann, Wärmestelle (180 DM); Kolonnenführer Heinz Eimers, Maschinenbetrieb Ofenbau (110 DM); Vorarbeiter Heinrich Dege, Lehrwerkstatt (80 DM); Rangierer Martin Hennig, Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen (90 DM).

Mark an Sterbegeldern ausbezahlt. Die Vermögensverhältnisse sind als gesund zu bezeichnen.

Die Vorstandsmitglieder, die teilweise schon 10 Jahre ihre Posten ausfüllen, haben sich stets selbstlos in den Dienst der Vereinigung gestellt. Vorsitzender Heinrich Stempel und Kassierer Walter Köper machten sich besonders verdient. Durch ihren frühen Tod konnten sie jedoch das 10jährige Bestehen nicht mehr erleben. Der jetzige Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender F. Mühlenberg, 2. Vorsitzender K. Hufen, 1. Schriftführer W.

Die Sperrung der Stahlwerks-Unterführung im Werk Thyssen ist aufgehoben. Die Benutzung des Notweges sowie der Weg durch das Stahlwerk ist ab sofort verboten. Der Werkschutz hat Anweisung, darauf zu achten, daß die Unterführung benutzt wird.

Kempken, 2. Schriftführer L. Basel, 1. Kassierer M. Kettler, 2. Kassierer G. Karth, Verbindungsmann Hüttenbetrieb H. Graffmann und als Beisitzer W. Reif, K. Wellenberg, A. Veit, W. Manthey, R. Brögmann, Ch. Bollens.

Personalien

Prokura erhielten Direktor Georg Borst (Absatzorganisation) und Heinz Schulz (Rohstahl- und Erzeugungsplanung). Zu Handlungsbevollmächtigten wurden ernannt: Dr. Hampe, Dr. Reiner, Dr. Wendorf (alle Rechts- und Steuerabte.)

Lohnbewegung eingehend, berichtete Dummer über die Verhandlungen der IG Metall und ihre Forderung nach einer 10prozentigen Lohnerhöhung. Die Gewerkschaftsmitglieder mußten sich jetzt bei der Urabstimmung entscheiden, ob sie wegen dieser Lohnforderung zum Streik bereit seien.

In der anschließenden lebhaften Diskussion wurde wiederholt auf die gestiegenen Preise und die Berechtigung der Lohnforderung hingewiesen. Die Aussprache über die Kürzung der Werksrenten wurde auf die nächste Belegschaftsversammlung vertagt.

Um die Lage zu stabilisieren, sollen Über- und Sonntagsstunden reduziert und vorläufig keine Neueinstellungen mehr vorgenommen werden. Gegen Bummelanten wird unnachlässig vorgegangen. Als letztes Mittel bei einer weiteren Verschlechterung der Beschäftigungslage sei an eine Herabsetzung der Altersgrenze gedacht. Vorsitzender Dummer stellte fest, daß auch im Vorstand der Gesellschaft zur Absatzsituation gedämpfter Optimismus herrsche. Zur Kürzung der Werksrenten für Altpensionäre sagte Dummer, daß sie vom Betriebsrat nicht gutgeheißen werden könne. Auf die

Der zweite Goldjubilär im Werk Immigrath



Ihren zweiten Goldjubilär feierte die Immigrather Belegschaft am 5. März. Der erste Immigrather, der auf eine 50-jährige Dienstzeit zurückblicken konnte, war im Jahre 1954 Meister Busch. Er ist inzwischen ausgeschieden. Mit vielen Blumen und Geschenken überraschte man auch den diesjährigen Goldjubilär, Georg Schmidt, aus dem Fittingswerk. Der Immigrather Werkschor trug mit Liedvorträgen zu einer schlichten Feierstunde

Wilhelm Lange aus der Ruhrorter Rohrschlosserei, der von uns in der letzten Ausgabe als verstorben gemeldet wurde, lebt noch. Er wurde verwechselt mit einem Belegschaftsmitglied gleichen Namens, mit Wilhelm Lange aus dem Maschinenbetrieb Kontistraße in unserem Ruhrorter Werk.

bei. Als Gäste nahmen Vertreter der Werksleitung teil. Unser Foto zeigt von links nach rechts Abt.-Ltr. Spieth, Obering. Kandula, Hüttendirektor Schiewerling, den Jubilar und Direktor Dr. Inden.



Emilie Laux, der „gute Geist“ im Speisesaal des Werkes Hüttenbetrieb, blickte am 3. April auf eine 40jährige Dienstzeit bei Phoenix-Rheinrohr zurück.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter

WERK POENSGEN

Theo Wienands, Bauabteilung
Hermann Enders, Magazin

WERK RUHRORT

Adam Lehringer, Hochofen
Max Glaseke, Hochofen
Viktor Schmitz, Maschinenbetrieb
Wilhelm Lange, Maschinenbetrieb
Jakob Scherer, Walzwerk
Paul Steinacker, Walzwerk
Wilhelm Küttler, Stoffwirtschaft
Hermann Horstkötter, Stoffwirtschaft
Johann Meier, Nebenbetriebe

WERK THYSEN

Helmut Koslowski, Stahlwerk
Arnold Fischdick, Rohrbearbeitung

VRB DÜSSELDORF

Max Pinker, Montage

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Josef Wolf, Versand, 5. 5.
Nikolaus Rongen, Hochofen, 11. 5.
Georg Huck,
Technische Betriebswirtschaft, 13. 5.
Johann Link,
Maschinenbetrieb Fertigstr., 15. 5.
Theodor Sweers,
Elektrobetrieb Hochofen, 15. 5.
Karl Albert,
Masch.-Betrieb Halbzeugstr. 16. 5.
Heinrich Beeckmann, Labor, 18. 5.
Karl Reitz, Werkschutz, 26. 5.
Heinrich Engels,
Mechanische Hauptwerkstatt, 29. 5.
WERK HÜTTENBETRIEB
Wilhelm Boes, Hochofen, 28. 5.
WERK THYSEN
Bernhard Berkenfeld,
Hauptwerkstatt II, 3. 5.
Wilhelm Seien,
Maschinenabteilung II, 8. 5.
Emil Dietsch,
Pilgerwalzwerk, 21. 5.
Peter Welbers, Kranbetrieb, 21. 5.
Sidki Mehmed,
Fretz-Moon-Anlage, 26. 5.

WERK POENSGEN

Max Buritta,
Röhrenwerk I Versand, 3. 5.

25 Jahre im Dienst

WERK DINSLAKEN

Gerhard Krüger,
Elektrische Werkstatt, 2. 5.

WERK POENSGEN

Fritz Lingen, Werkschutz, 3. 5.
Dr. Johannes Wilhelm,
Bohrrohrdreherei, 5. 5.
Josef Jansen,
Röhrenwerk III Kaltzieherei, 26. 5.
Heinrich Winzen,
Röhrenwerke III Walzwerk, 30. 5.

WERK RUHRORT

Alfons Luster,
Walzwerk Halbzeugstraße, 5. 5.
Friedrich Kracht,
Masch.-Betrieb Wasservers., 6. 5.
Irenius Krenz,
Elektr.-Betrieb Hochofen, 12. 5.
Heinrich Hadamer,
Materialwirtschaft, 28. 5.

WERK THYSEN

Friedrich Mletzko,
Elektrische Abteilung, 4. 5.
Kurt Doma, Bauabteilung, 5. 5.
Walter Bickenbach,
Maschinenbetrieb I, 13. 5.

WURAGROHR GMBH

Bernhard Schippmann,
Rohrkontrollleur, 2. 5.

80 Jahre

alt wurde

Josef Hohmann, 14. 4., Mülheim

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare

Wilhelm Lampe, 9. 4., Düsseldorf
Wilhelm Kissing, 11. 4.,

Duisburg-Beeck

Johann Bohnes, 25. 4.,

Duisburg-Meiderich



Oberingenieur Dipl.-Ing. Max Komers, Leiter der Abteilung Blechverarbeitung im Werk Thyssen, zu der das Schweißwerk, das Preßwerk und die Hochdruckabteilung gehören, konnte am 1. März auf 25 Dienstjahre bei Phoenix-Rheinrohr zurückblicken. Das Bild zeigt den Jubilar vor Fotos von bedeutenden Werkstücken aus seinen Betriebsabteilungen.

*



Am 1. Mai gehört unser Prokurist Dietrich Hoffmann, Verkauf Walzeisen, 50 Jahre der Phoenix-Rheinrohr AG und ihren Vorgängergesellschaften an. Dieses halbe Jahrhundert war er ausschließlich in Verkaufsabteilungen tätig, mit Ausnahme einer fünfjährigen Unterbrechung durch eine Militär- und Kriegsgefangenenzeit in den Jahren 1915 bis 1920.

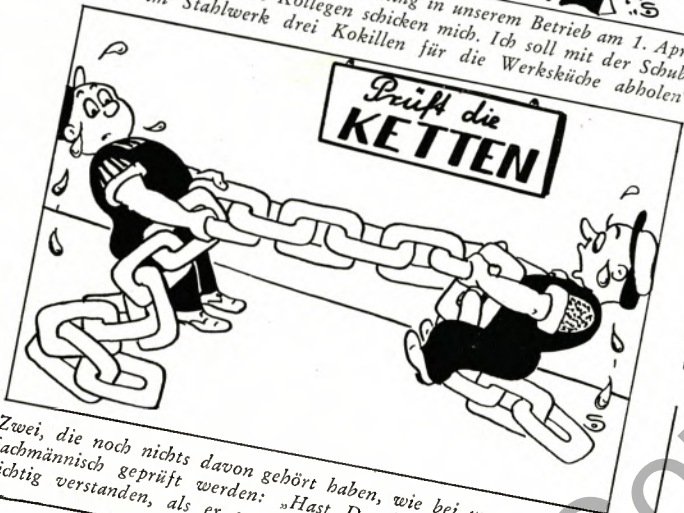
*

Hermann Oploh, Vorarbeiter in der Mechanischen Hauptwerkstatt Ruhrort, begeht am 20. Mai sein Goldjubiläum. Wir werden den Jubilar, der sich nach dem jetzt auslaufenden Dienstjahr nur noch seinem Heim und seinem Garten widmen will, in der nächsten Ausgabe im Bild vorstellen.

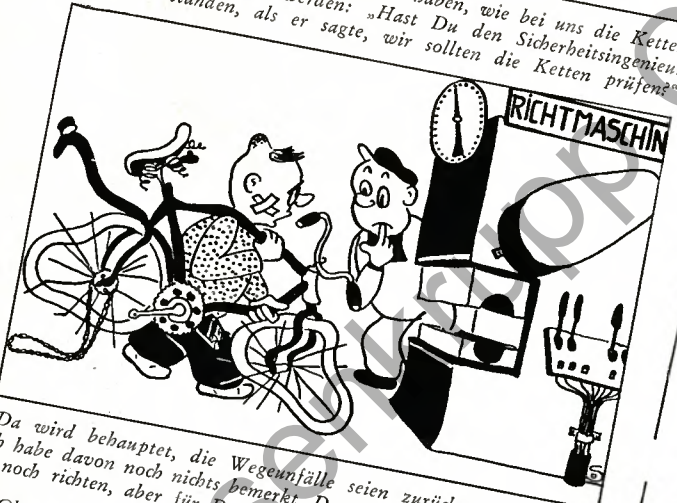
Für Sie gezeichnet...



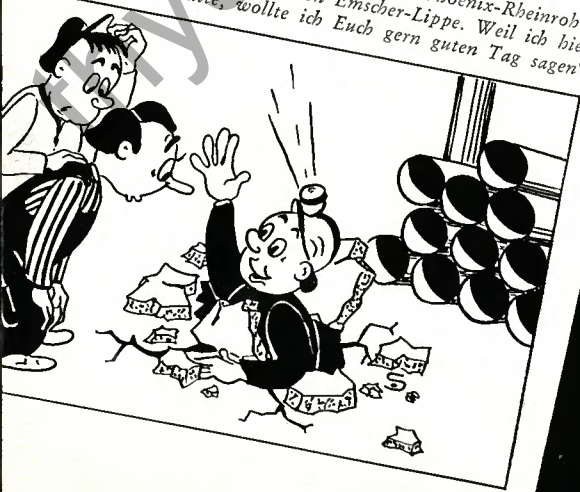
Auf solche Scherze kann ein Neuling in unserem Betrieb am 1. April hereinaufpassen. „Meine Kollegen schicken mich. Ich soll mit der Schubkarre im Stahlwerk drei Kokillen für die Werksküche abholen“



Zwei, die noch nichts davon gehört haben, wie bei uns die Ketten fachmännisch geprüft werden: „Hast Du den Sicherheitsingenieur richtig verstanden, als er sagte, wir sollten die Ketten prüfen?“



„Da wird behauptet, die Wegunfälle seien zurückgegangen, aber ich habe davon noch nichts bemerkt. Das Fahrrad läßt sich zur Not noch richten, aber für Deinen Kopf haben wir keine Matrizen“
 „Glückauf, Ihr Rohr- und Hüttenwerker von Phoenix-Rheinrohr! Ich bin einer der 4700 Kumpel von Emscher-Lippe. Weil ich hier unter Tage zu tun hatte, wollte ich Euch gern guten Tag sagen“



Die Jugend des Werkes Thyssen fand sich am 20. März im Union-Saal in Styrum zu einer Versammlung ein, in der sie sich mit den für sie im Vordergrund stehenden Fragen beschäftigte. (S. Seite 14)



Die Hausbrandversorgung der Mülheimer Belegschaft wurde durch neue Einrichtungen verbessert. Nun können Verzögerungen der Auslieferung, bedingt durch den Umzug nach Tor 6, aufgeholt werden



29 Eigenheime entstehen als Einfamilien-Reihenhäuser in der Homberger Birkenstraße. Unser noch winterliches Foto zeigt die ersten der zehn rohbaufertigen Häuser. Die Arbeit schreitet zügig voran



48 afrikanische und asiatische Studenten der technischen Hochschule Braunschweig besichtigten auf ihrer Studienfahrt durch das Ruhrgebiet mit Prof. Dr. Aziz auch die Anlagen unseres Werkes in Mülheim

... und fotografiert

Blühende Zweige — Boten des Frühlings

